

In dieser Ausgabe:

Nach der Beschlusslage die Problemlage	1
Ramsch im Museumsladen	2
Masterplan Nördliche Wallhalbinsel	3
Kostendruck bedrängt Museumsarbeit	4
Der Ordnungsruf	5
Ein Verdrängungsbericht	5
Niederegger unter der Kriegsstube	6
Wir bringen euch Kultur	6
Joseph Christian Lillie:	
Ein Architektenleben in Norddeutschland	7
Lübeck im Detail: Haustür-Oberlichter	8
Jetzt reicht's langsam, Lübeckkultur!	10
Ex und hopp	11
Stellproben	11
Sorgen im Ägidienviertel	11
Eine neue Kathedrale	12
Super positiv	12
Leserbriefe:	
Fredenhagenaltar-Diskussion	13
Vom Efeu verschluckt	14
So schön war die Zeit	15
Belebung in Königstraße 93	15
Ab nach Danzig	16

101 bürger nachrichten

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nummer 101 Juli-Sept. 2008 31. Jahrgang

Hanse-Museum:

Nach der Beschlusslage die Problem-Lage

Lübeck, zumindest die alte Bürgerschaft nebst noch residierendem Bürgermeister, freute sich, in alsbaldiger Zukunft ein Hanse-Museum geschenkt zu bekommen - unter der Voraussetzung, dass die Personal- und Betriebskosten nicht die des Burgklosters übersteigen (das „Kulturforum Burgkloster“ sollte ja aufgelöst und die Räumlichkeiten ins Hanse-Museum integriert werden).

Eine Diskussion darüber, was in diesem Museum denn gezeigt werden soll, gab es nicht, jedenfalls nicht in der so reich beschenkten Öffentlichkeit, nach dem Motto „einem geschenkten Gaul schaut man nicht ins Maul“. Die im Geheimen tagende Findungskommission, der unter anderem der Initiator und Architekt Andreas Heller, der Kulturstiftungs-Direktor Prof. Dr. Wißkirchen und der Historiker Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow angehören, verständigten sich zunächst auf ein „Fünf-Säulen“-Konzept, dessen Erklärungsbedarf Thema in den letzten Bürgernachrichten war. Neu soll dabei sein, dass Wissensvermittlung nicht, wie normalerweise im Museum üblich, durch originale, anschauliche Objekte geleistet wird, sondern über Inszenierungen, Animationen und Projektionen. Der Besucher wird Knöpfe drücken, Schubladen aufziehen und sich zum Ziegel-Backen ein mittelalterliches Gewand anziehen dürfen. Fachleute nennen diese Darreichungsform „interaktiv“ und meinen, dass ihr die Zukunft gehöre. Soetwas ist natürlich nicht „verstaubt“ wie herkömmliche Museen, in denen ja nie recht was los war wie etwa in den Fußballstadien oder bei Formel 1.

Die Archäologie mit Prof. Dr. Gläser an der Spitze setzt nun ein großes Fragezeichen vor diese Freizeitpark-Planung. Erstens muss das bislang im Beichthaus des Burgklosters präsentierte „Archäologie-Museum“ im projektierten Hanse-Museum neu aufgestellt werden (eine Rückführung ins Depot am Meesenring kann wohl niemand wollen). Das Archäologie-Museum zeigt fast nur originale Fund- und Ausgrabungsstücke, Unikate also, von hohem wissenschaftlichen Erkenntniswert. Passt eine solche „altmodische“ Vitrinen-Parade in ein modernes multimediales Freizeit-Center?

Zweitens: Der Burg-Hügel selbst ist ein Problem. Im Exposé der Possehlstiftung, die ja die Projektplanung finanzierte, lesen wir die salbungsvollen Sätze: „Der Aspekt der örtlichen Authentizität ist für die Einrichtung von großer Bedeutung. Die topografische Beschaffenheit des heutigen Burgkloster-Areals zwischen Trave und Wakenitz war ausschlaggebend für die Gründung der Stadt ... An dem geplanten Standort wird Geschichte somit präsent“. Doch dieser Burghügel ist für die Archäologen

S.2 ►



Masterplan Nördliche Wallhalbinsel

Im Bild ein etwas anderer Umgang mit einer attraktiven Hafenbrache: Die „Columbus International Exhibition“ von Renzo Piano im alten Stadthafen von Genua. Beispielhafte Verbindung von historischen Hafenbauten mit spektakulärer neuer Architektur.

Was sich dagegen die Hansestadt Lübeck für ihre einzigartige „Nördliche Wallhalbinsel“ ausgedacht hat, lässt sich an Banalität nicht überbieten.

Auch das am 24. Juni in Gang gesetzte Wettbewerbsverfahren hält an der undifferenzierten Zielvorstellung einer „Mischung aus hochwertigem Wohnen und Arbeiten, untergeordnetem und kleinteiligem Einzelhandel, Kultur, Freizeit und Gastronomie“ fest. Zu den verpassten (?) Möglichkeiten und Chancen lesen Sie Seite 3.

so etwas wie ein unberührbares Heiligtum. Man vermutet Reste der slawischen Burganlagen im Untergrund, besonders aber weitere Relikte der Burg Heinrichs des Löwen von 1180/81, die in der Dänenzeit nach 1202 weiter ausgebaut wurde. Insbesondere geht es um die westliche, den Hang zur Trave hinunter absichernde Umfassungsmauer, die unter jüngeren Aufhöhungen verschüttet vermutet wird. In diesen Abhang möchte Hellers Planung interaktive „Archäologie-Stollen“ hineintreiben, was die Archäologen zu Recht ziemlich beunruhigend finden. Außerdem soll der neue Museumszugang und die Haupttreppe von der Untertrave aus durch eben diesen Hang geführt werden. Sollte die Planung so bleiben, werden die Archäologen sich erst einmal quer stellen – zumindest werden sie umfangreiche, zeitaufwändige und kostspielige Notgrabungen durchführen müssen.



Das geplante Hansemuseum zwischen freigestelltem Burgkloster und Untertrave (Computer-Darstellung Büro Andreas Heller)

Damit ist ein weiteres Problemfeld aufgetan: Der Westabhang des Burghügels ist alles andere als ein gutes Baugrundstück. Die Aufschüttungen aus Jahrhunderten haben einen äußerst labilen Untergrund geschaffen. Bereits das dem Burgkloster gegen 1360 westlich angefügte Beichthaus zeigt Fundament-Besonderheiten, die auf rutschenden Untergrund verweisen könnten – womöglich ist das Gebäude bewusst schrägwinklig an die Klausur angefügt worden, um damit einen Stütz-Effekt zu erzielen. Zu denken gibt auch, dass die große Klosterkirche auf unsicherem Boden stand und nach Teil-Einsturz 1818 abgebrochen wurde.

War also die Entscheidung, das Hansemuseum an diese „geschichtsträchtige“ Stelle zu setzen, trotz intensiv geführter Standort-Diskussion nicht doch etwas vorschnell? War nicht seitens der Planer, insbesondere bei Herrn Heller, so etwas wie eine „blinde Verliebtheit“ in diese zweifellos höchst attraktive städtebauliche Lage im Spiel? Weshalb wurden denkbare Alternativen nicht ernsthaft weiter verfolgt? Weshalb wurde ein zeitgemäßer Museums-Neubau anstelle der Burgschule in Erinnerung an die vormalige Klosterkirche von vornherein als völlig ausgeschlossen hingestellt? Weshalb hat sich niemand getraut, die nördliche Wallhalbinsel als angemessenen Standort eines dem Hafen und der

Seefahrt verbundenen Hanse-Museums vorzuschlagen – mit originalen Hafenschuppen und zweckdienlicher, womöglich auch spektakulärer neuer Architektur? (s. Beitrag Seite 3).

Und ein letztes bleibt zu sagen: Die geplante Frei- und „Zur-Schau-Stellung“ der mittelalterlichen Dominikaner-Klausur oberhalb des begrünten Flachdachs der neuen Museumstrakte steht im Widerspruch zum Wesen eines Klosters. Auch das an mehreren Stellen vorgesehene „Anbaggern“ der Klausur vom unten gelegenen neuen Museumsbau aus mit zusätzlichen Zugängen z. B. durch die Gewölbekeller ist der Sache nicht gemäß. Die Mönche gelangten in ihre Klausur nur durch die Kirche oder den Wirtschaftstrakt an der Großen Burgstraße. Geblieben sind davon die beiden Portale von der (einstigen) Kirche in den Kreuzgang, und diese Portale sollten auch die einzigen Zugänge zu den Klosträumen bleiben – vorausgesetzt, man nimmt das Denkmal „Dominikaner-Klausur“ ernst. Das heißt: Die Planung ist noch längst nicht beendet. Vielleicht fängt sie jetzt erst an.

M. F.

Ramsch im Museumsladen

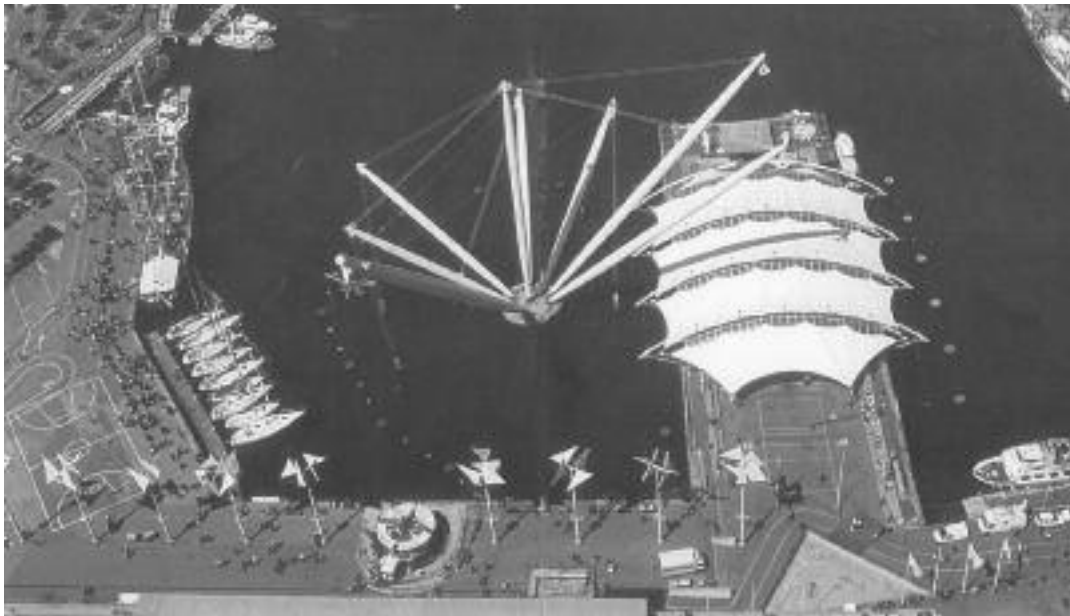
In Lübeck setzt sich endlich die Kultur durch. Die Bemühungen von Kulturstiftungschef Prof. Dr. Wißkirchen um mehr Effizienz bei den Lübecker Museen tragen erste Früchte. Die Büchertische in den Entrees der Museen präsentieren sich in fröhlicher Verjüngung. Wo bis vor kurzem noch dickleibige Bände zur Kunst, zur Kunst- und Baugeschichte und zur Architektur aufgereiht waren, lacht uns nun Grabbeltischware entgegen. Da gibt's alles, was man so gern hat zwischen Matisse, van Gogh und Monet, auffallend viel „mal-den-Klee“ für Kinder unter 6 Jahren und ähnlich bezaubernde Werke.

Es mag acht oder zehn Jahre her sein, da wünschte sich der damalige Kultursenator Ulrich Meyenborg erstmals „Museumshops“ für Lübecks neue Museumsbauten. Es gab eine Anfrage unter Lübecker Buchhändlern, ob Interesse bestünde, einen solchen „shop“ zu alimentieren und zu betreiben. Im neuen St. Annen-Foyer kam die Buchhandlung „makulatur“ aus der Hüxstraße zum Zuge. Verkauft wurde da vergleichsweise wenig. Doch durch ihr anspruchsvolles und kenntnisreiches Sortiment, das – manchmal auch über Umwege – einen Bezug zur Lübecker Kunst und Kultur(-geschichte) sich herzustellen bemühte, machte diese Präsentation immer einen sehr guten Eindruck. Als nun die Konzessionsgebüh-

ren für die Präsentation zum Jahresanfang `08 übermäßig erhöht wurden – unter der falschen Annahme, dass der Buchhandel hier äußerst lukrativ sei – zogen sich die beiden Buchhändlerinnen aus dem „Geschäft“ St. Annen zurück. Bedauerlich, aber verständlich.

Die Tische sind jetzt mit Bilderbüchlein bestückt, die zu Lübeck und zum Lübecker Museumsbestand nicht die geringste Beziehung mehr haben. Hat etwa die Kulturstiftung nicht für qualitativen Ersatz sorgen können? Auch das neu eingerichtete Museum Behnhaus / Drägerhaus hat es erwischt. Die schönen und wichtigen eigenen Publikationen zur Romantik, zur Zeichnung, über Overbeck, Munch u. a. sind unter Allerwelts-Büchern nahezu vermüllt. Zu diversen Kinder-Mal-Fibeln, Ratespielchen und Puzzles gesellen sich bemalte Kaffeetassen, Niederegger-Präsente und sonstige Diversa, die, so muss man vermuten, „auf höhere Anordnung“ in die Regale gestellt und grabbeltischmäßig aufbereitet wurden. Darf man auf direktes Einwirken der Kulturstiftung-Chefetage mit Herrn Prof. Wißkirchen und Frau Schröder tippen? Dazu klingt uns der alles erklärende Satz „das will der Besucher sehen“ in den Ohren. So begründete man ja auch die bevorzugte Platzierung des „Buddenbrookhauses“ gegenüber St. Annen und Behnhaus.

Die Tendenz zu einer tief unter dem Niveau der Lübecker Sammlungen angesetzten „Popularisierung“ ist allzu auffällig. Sollte dies ein Trend sein, dürfte Lübecks Ruf in der Fachwelt nachhaltig Schaden nehmen.



Die Abbildungen zeigen Ansichten von Renzo Pianos „Columbus Center“ im Hafen von Genua

Masterplan Nördliche Wallhalbinsel

„In Europa steigt die Nachfrage nach exklusiven Entwicklungsgrundstücken in Wassernähe kontinuierlich. Prominentes Beispiel ist die schwunghafte Entwicklung der Hafencity in der Hansestadt Hamburg. Auf der Suche nach ähnlich spektakulären Grundstücken sind Investoren und Immobilienmakler auf die „Nördliche Wallhalbinsel“ in der Hansestadt Lübeck aufmerksam geworden.

Lübeck nimmt dieses Interesse der Immobilienwirtschaft zum Anlass, die Nachfragesituation in ein transparentes Vergabeverfahren zu kanalisieren“. So lautete der Introitus der KWL zur Ausschreibung eines EU-weiten Interessenbekundungsverfahrens, das am 30.6.08 abgeschlossen wurde und mit dem Zuschlag für die Bewerbung des isländischen Investors DCP-Development, Construction and Properties durch die Lübecker Bürgerschaft endete.

Wir nahmen die mangelnde Transparenz des bisherigen Verfahrens und die angekündigte Absicht des Investors, in Kürze einen Wettbewerb für einen städtebaulichen Masterplan – den Vorläufer des zukünftigen Bebauungsplans – auszuloben, zum Anlass, unsere Kritik und unsere Anregungen dazu zu äußern.

Der Trend zum Umbau der Stadthäfen hält europaweit seit Jahren an. Verursacht durch die Umstellung des Stückgutgeschäftes auf schnellen Containerumschlag mittels gigantischer Schiffe und einer Armada von Trailern, die uns seither in zunehmendem Maße auf Europas Straßen begleiten, verloren die Stadthäfen mit ihren traditionellen Hafenspeichern und Lagerhallen ihre Bedeutung an weit draußen errichtete Containerterminalen. Vollzog sich die Umnutzung und der Umbau vorhandener Hafengebäude zu schicken Wohnungen, Hotels und Kontorräumen wie Docklands in London oder die Errichtung von Neubauten auf obsoleten Hafensflächen relativ unspektakulär, begriffen viele Hafenstädte ihre Chance darin, ihre funktionslos gewordenen Hafensflächen und -gebäude in aufsehenerregender Weise für die Ergänzung der städtischen Infrastruktur, vor allem kultureller und öffentlicher Einrichtungen, in stadtnaher Lage zu nutzen. Genannt seien hier Calatravas Kulturbauten für Valencia, die Opernhäuser von Kopenhagen und Oslo, die Elbphilharmonie und das Maritime Museum in Hamburg. Als Beispiel für einen gelungenen Hafenumbau soll hier Renzo Pianos Columbushafen in Genua dienen (s. Bilder).



Es ist höchst bedauerlich, dass diese Chancen in Lübeck bisher nicht genutzt wurden. Eine Perspektivenwerkstatt, die sich bei Planung von „Lübecks Mitte“ so gut bewährt hat, wäre hier zweifellos zu einem anderen Ergebnis für die Nutzung der Nördlichen Wallhalbinsel gekommen als die nun vorgesehene Errichtung eines neuen Stadtquartiers mit 50% „hochwertigem“ Wohnen und 50% Büros, Restaurants und Cafés. Banaler kann ein Nutzungskonzept für einen so exponierten Ort nicht sein. Die Nördliche Wallhalbinsel ist kein gewöhnliches Wassergrundstück. Hier besteht seit mehr als 800 Jahren der Lübecker Hafen, hier ist die Keimzelle für die Prosperität der späteren „Königin der Hanse“.

Die Bemühungen verschiedener städtischer und privater Kulturträger während der letzten Jahre, Lübeck zum Status einer „Europäischen Kulturhauptstadt“ und „Stadt der Wissenschaften“ zu verhelfen,

ließen sich mit den Ideen für ein Internationales Hansemuseum zu einem tragfähigen Gesamtkonzept für die Nördliche Wallhalbinsel bündeln. Wo könnte die Entwicklung einer Hansestadt sinnfälliger dargestellt werden als an diesem Ort, an dem Schiffe gebaut wurden und vom Stapel liefen, dessen vorhandene Bebauung noch immer den Eindruck der vergangenen 100 Jahre vermittelt. Die wenigen unter Denkmalschutz gestellten Bestandteile – das sind die umlaufenden Kaimauern, zwei Krane auf ihren Gleisen, das Lagerhaus der Kaufmannschaft von 1898 (media docks) und die Drehbrücke nebst Brückenhäuser – werden nicht mehr ausreichen, um die Entwicklung und Bedeutung des Lübecker Hafens nach der projektierten Umgestaltung zu verdeutlichen.

Warum kann die Lübecker Marktfläche Denkmal sein, das ebenso bedeutungsvolle Hafenareal aber nicht? Für die ursoliden erhaltungswürdigen eingeschossigen Lagerhallen besteht kein Denkmalschutz, sie sollen der geplanten Nutzungskonzeption geopfert werden.

Nach 15-jähriger Planungspause ist das jetzige Verfahren der zweite Anlauf zur Verwertung der Nördlichen Wallhalbinsel. Auch wenn Herr Senator während eines Info-Abends der GRÜNEN im Audienzsaal zu diesem Thema eröffnete, dass jetzt nur 60% der 1994 vorgesehenen Bruttogeschossfläche realisiert werden sollen und er sich darob im Einvernehmen mit Gestaltungsbeirat und ICOMOS weiß, bleibt doch ein Rätsel, wie sich die maximal mögliche Bauhöhe von 19,80 m (Firsthöhe media docks), das sind ca. sieben Normalgeschosse, mit der von ICOMOS (für die UNESCO) eingeforderten Pufferzone, dem Kranz der Wall- und Hafenanlagen rund um die Altstadtinsel, verbinden soll.



Ein Relikt des Wettbewerbs vor 15 Jahren stellt auch das bisherige Verkehrskonzept dar. Im Gegensatz zu der unauffälligen, wenn auch komplizierten Verkehrsführung des Rehderplans von der Marienbrücke zur Drehbrücke bedeutet die projektierte Weiterführung des Verkehrs von der Marienbrücke bis zur Trave und einem 90°-Schwenk nach links zu einem Kreisverkehr eine unerträgliche Beeinträchtigung des Traveufers. Diese Lösung würde auch nicht zu einer Verkehrsreduzierung auf dieser Trasse nach Fertigstellung der Nordtangente beitragen.
D. Schacht

Der am 24.6. eingeleitete Wettbewerb wird als „begrenzt offenes Gutachterverfahren“ durchgeführt. Zur Teilnahme wurden 6 Architekturbüros aufgefordert: 1. Petersen Pörksen und Partner Lübeck, 2. Trojan, Trojan, Wendt, Damstadt, 3. ASTOC, Köln, 4. Arstiderne Arkitekter DK (= Sieger des „Interessebekundungsverfahrens“), 5. Jo Coenen & Co, Maastricht NL, 6. White Arkitekter, Malmö.

Die weiteren 10 Teilnehmer liefert ein vorgeschaltetes Bewerbungsverfahren, das die bis zum 17. Juli eingegangenen Bewerbungen sichtet und auswählt. Diese drei „Auswähler“ sind a) eine vom Investor DCP benannte Fachkraft, b) Herr Wolfgang Weber, Lübeck und c) Herr Richter aus Kiel. (?)

Interessant ist die Zusammensetzung der 17-köpfigen Jury für das eigentliche Bewertungsverfahren am 14. 11. Die „Einbeziehung“ des Architekturforums Lübeck und des die UNESCO vertretenden Denkmal-Beirats ICOMOS mit je einer Stimme macht beide Organisationen schon im Vorfeld zur „quantité négligable“. Das ist selbstverständlich keine Absicht, sondern Teil eines Zeremoniells, das sich „demokratisch“ gebärdet, in Wahrheit jedoch von den Interessenvertretern DCP, KWL und der ihnen zuarbeitenden Stadtplanung unter Senator Boden dominiert wird. (M. F.).

116mal Lübeck

Denkmalpflege Sanierung Neue Architektur

25 Jahre Umgang
mit einem Stadtdenkmal

herausgegeben von der BIRL

216 Seiten

durchgehend farbig

im Buchhandel, 14,80 €

Diplom-Finanzw. (F.H)

Hans Peter Wilms

Steuerberater

Termine nach Vereinbarung,
auch abends und am
Wochenende

- auf Wunsch in Ihren Räumen -

Siedlung 27 D

23823 Wahrsow

Tel.: 038821 / 60021

Zur Lage:

Kostendruck bedrängt Museumsarbeit

Wir merken es alle: Die Lübecker Museen, richtiger: die „Kulturstiftung“, zu der auch die Museen gehören, machen von sich reden. Fast kein Tag, in dem nicht das freundliche Gesicht von Stiftungschef Prof. Dr. Wißkirchen in unserer Lokalzeitung auftaucht, täglich neue Groß-Ereignisse oder „kreative events“, sich drängende Prominenz bei Vernissagen und ähnlichen Begängnissen. Der Eindruck mag übertrieben sein. Dennoch: Der Betrieb läuft auf vollen Touren. Das wird als großartiger Erfolg gebucht.

Man mag einwenden, dass jedes „Haus von Bedeutung“, nehmen wir Opern und Theater in unseren Zentren wie Berlin, Hamburg, München, nicht von der dargebotenen Kunst lebt, sondern vom „Management“ des Intendanten. Doch während dieser eher still und effektiv im Hintergrund wirkt, steht die künstlerische Produktion der „Häuser“ im Mittelpunkt des Interesses und füllt die Feuilletons der großen Zeitungen. Wenn man sich dann nur die Museen herausgreift – Berlin, München – hört man vom Betrieb eigentlich nie was, wohl aber von der Arbeit der Kunstwissenschaftler und Kustoden, die sich über ihre Bestände, über Ausstellungen und dadurch gewonnene Erkenntnisse äußern. –

Lübeck kann sich so etwas nicht leisten? Das wäre zu einfach geantwortet: Lübeck leistet sich ja sehr viel, auch wenn es sehr oft heißer Wind ist, wenn beispielsweise jede Veranstaltung, jedes Vorträglein und jedes Umrücken eines Thomas-Mann-Stuhls im Buddenbrookhaus der Presse als kulturelles Großereignis präsentiert wird. Für die „Literaturhäuser“ Heinrich-und-Thomas-Mann-Zentrum und Günter-Grass-Haus haben unsere Macher ganz offensichtlich eine tiefe Zuneigung entwickelt, was Wunder, war doch Stiftungschef Wißkirchen, der studierter Literaturwissenschaftler ist, langjährig Leiter des Buddenbrookhauses. Jetzt ist er wieder, wenn auch nur „kommissarisch“, nachdem der offenbar nur als „Interims-Chef“ arbeitende Michael Grisko das Handtuch geworfen hat. Herr Wißkirchen wäre ohne jeden Zweifel imstande, den ganzen „Betrieb“ hier in Lübeck von A bis Z nicht nur kommissarisch zu wuppen, wenn man ihn nur richtig ranließe. Verstärkung öffentlichkeitswirksamer Veranstaltungen ist das erklärte Ziel. Man hat den Eindruck, dass Kultursenatorin Annette Borns diesen Kurs nicht nur befürwortet, sondern energisch mitbestimmt.

Der Blick auf zwei zentrale Sammlungen fördert entsprechende Einsichten zutage. Das Behnhaus hat gegenwärtig noch eine sehr gute Ausgangslage dank der hervorragenden Vorleistung der kürzlich in den Ruhestand gegangenen Kustodin Dr. Brigitte Heise: Der Ruf und der in Kata-

logen nachlesbare „output“ wichtiger Ausstellungen (E. Munch, Overbeck, Friedrich Nerly) schwindet nicht von heute auf morgen. Die Absicherung des Museums-Bestand durch geschicktes „Ein-Kaufen“ von zwei überregional bedeutsamen Privatsammlungen, die großartig zum Lübecker Bestand passen, haben das Behnhaus wie einen Kometen am Museumshimmel aufgehen lassen. Das verlangt fachliche Weiterarbeit, Herr Wißkirchen hat nicht umhin können, die verwaiste Wissenschaftler-Stelle am Behnhaus neu zu besetzen. Natürlich wurden bei Wahl und Berufung der neuen Museologin die „Haus-eigenen“ Wissenschaftler zur Beratung nicht hinzugezogen.

Das wichtigste Lübecker Museum war und bleibt aber das Sankt-Annen-Museum. Was haben Sie zuletzt darüber gehört, liebe Leser? Nichts. Das Sankt-Annen-Museum liegt unseren Machern offenbar nicht so am Herzen. In den Verlautbarungen kommt es kaum vor, was man den dort tätigen wissenschaftlichen Kräften nicht vorwerfen kann. Dr. Rodiek und Frau Dr. Vogeler setzen auf die „Kern-Aufgaben“, die bedeutende Sammlungen stellen: Konservieren, Pflegen, Forschen und so die Kontinuität wissenschaftlicher Arbeit bewahren. Die Lübecker Bestände an Bildwerken, Altären und Skulpturen der Hansezeit gehören zu den „Leuchttürmen“ der Mittelaltersammlungen Europas. Ihre Pflege und Erforschung müsste in Lübeck weiterhin absolute wissenschaftliche Priorität haben. Das scheint man in der Kommandozentrale irgendwie noch zu spüren. Mit der Sammlung „Bürgerliche Wohnkultur“ im Obergeschoss geht unsere Kultur-Bürokratie dagegen viel ruppiger um. Nach Ende der Dietrich-Buxtehude-Ausstellung blieben die Obergeschoss-Zimmer geschlossen. An diesen Räumen bestehe „kein Besucher-Interesse“, hieß es, das „verstaubte Image“ sei nicht mehr zumutbar. Da müssten „neue Konzepte“ her. Dafür hat die Kulturstiftung natürlich kein Geld, ein „Grund“ mehr, alles dicht zu machen. Was die Museumsleute dazu in eigener Anstrengung leisten, lässt sich jetzt „am Rande“ der „Stadtansichten – Veduten“-Ausstellung sehen. Einige Räume sind tatsächlich wieder geöffnet.

Die Museen schließen wollen, „weil keiner hingeh“ – das reiht sich trefflich in die widersprüchliche SPD-Kulturpolitik ein. In Fortsetzung dieses Gedankens plädieren wir dafür, auch die Schulen schnellstens zu schließen. Freiwillig geht da ja spätestens ab dem 13./14. Lebensjahr auch keiner mehr hin. Bildungsauftrag hin oder her: Betriebswirtschaft gilt doch für alle und alles, oder? Wir können noch viel mehr Dinge abschaffen, die nur Geldkosten, vielleicht sogar uns selbst. Zuerst aber den blamablen Kurs der Kulturstiftung.

Ein Verdrängungsbericht

Dr. Lutz Wilde, vormalig „zweiter Mann im Amt“ nach Amtschef Bernhard Schlippe, war berühmt ob seiner trockenen Arbeitsberichte, die jährlich in der „Zeitschrift für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde“ erschienen. In den Berichten seiner Nachfolgerin Dr. Irmgard Hunecke ist alles kürzer, aber auch unfassbarer, wenn es die Umstände der denkmalpflegerischen Arbeit betrifft: Es gibt nur noch lapidare Tatsachen, die mit „erfolgte“, „erhielt“, „gelangte“, „zur Folge hatte“, „zeigte sich“ und „erwies sich“ wortmächtig umrankt werden. Aus allem ergibt sich der Eindruck eines energisch zupackenden Amtshandelns.

Zu einem Arbeitsbericht gehört allerdings auch, dass er zu Fragen und Problemen der denkmalpflegerischen Arbeit Stellung nimmt. Der letzte Bericht über den Zeitraum Ende Juni 06 bis Ende Juni 07 ist von solcher Selbst-Reflexion absolut frei. Offenbar sieht sich die Denkmalpflege als reines Ausführungsorgan von Verwaltungsvorschriften und glaubt, einer aufmerksamen und zuarbeitenden Öffentlichkeit keinerlei erklärende Auskunft schuldig zu sein.

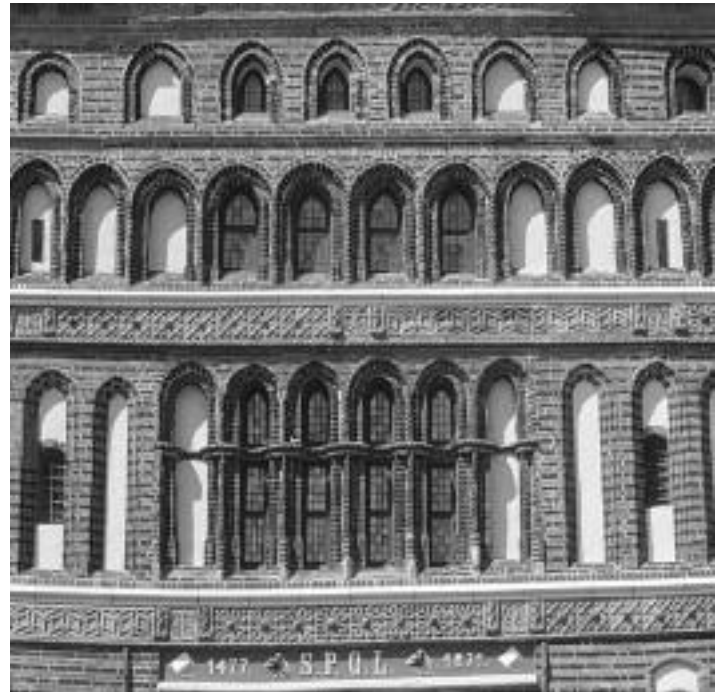
Wir nehmen nur zwei Dinge heraus**. Am Holstentor wurde in erheblichem Umfang erhaltbare Originalsubstanz an Terrakotten und Naturstein zerstört, es wurde Schaden verursachendes Werkzeug eingesetzt und viele wichtige Befunde wurden nicht hinreichend erkannt. Eine notwendige bau- und kunsthistorische Gesamt-Untersuchung kam nicht zustande, obwohl das Tor zwei Jahre lang dank umlaufenden Gerüsts zugänglich war. Stattdessen erfahren wir, wie tatkräftig man die Sache anpackte: „Von den ca. 1300 Terrakottaplatten mussten fast 450 erneuert werden, 600 wurden vor Ort restauratorisch aufgearbeitet und gefestigt, 250 ausgebaut und nach der Restaurierung wieder eingesetzt ... Bei der Sanierung der Gesimsbänder aus Gotland-Kalkstein wurde aufgrund starker Schäden ein weitreichender Austausch notwendig. Insgesamt wurden

Der Ordnungsruf

Zur Sache bitte! Was heißt denn das: „Die Qualität“ der Lübecker Sammlungen verbiete eine betriebswirtschaftliche Verwertung? Diese „Qualität“ ist überhaupt nicht verifizierbar; sie besteht nur in der Einbildung bürgerlich-konservativer Kultur-Hüter. Qualität bemisst sich in Verkaufszahlen. Eine gute Ausstellung ist eine Ausstellung, wo Millionen umgesetzt werden, siehe MoMa in Berlin, siehe Tut-ench-Amun und so. Und über welche Literatur spricht man? Über Bestseller. Über Bücher, die sich nicht nur tausendmal verkaufen, sondern zig-, ja hunderttausend, manchmal millionenfach. Der Leser weiß meistens besser Bescheid als die Literaturkritik. Akzeptanz und Umsatz sind die wichtigen Größen. Das gilt für Film und TV, da muss die Kasse stimmen. Für das Fußballstadion hat das schon immer gegolten - das soll für Lübecker Museen nicht gelten? Ich bitte Sie: Wenn keiner hingehht, hat das Publikum deutlich gesagt, dass es „das“ nicht interessiert. Dann soll man die Häuser dicht machen und die da versammelten Sachen zum Wohl des Lübecker Haushalts versilbern (denken Sie an Kinderkrippen, Straßen-Unterhaltung, Flughafen-Ausbau und Radwege). Außerdem geht es um wertvolle Immobilien, die gerade in der Innenstadt sinnvollere und ertragreiche Nutzungen erlauben. Die Katharinenkirche – welch eine geile location als lounge oder chill-out-center. Und weshalb ist das Behnhaus eigentlich keine Bank-Filiale mehr, was es ja mal war? Sankt Annen wäre doch das gehobene Seniorenheim, „die Adresse“ schlechthin neben Heiliggeist! Also: Nur gemeinsam und mit klarem Kulturprofil können wir „Lübeck voranbringen“ (tschuldigung, musste mal gesagt werden).

A. A.

175 lfm Gesims erneuert“, als ob das Wegstemmen von rettbarer Originalsubstanz und Ersatz durch neues Material eine Forderung der Denkmalpflege gewesen wäre. Keine Rolle spielte offenbar das Hochbauamt alias „Gebäudemanagement“ als Hausherr, das Festhalten an überholten Methoden und die zum Schluss das Schlimmste verhindernde Zuarbeit ost-deutscher Bauforscher und Restauratoren. Sie waren es nämlich, die schließlich die „Außenmauerwerksschale ... durch Einbringung von Edelstahl-Sanierankern und Verpressung mit einem Spezialmörtel“ sicherten, und zwar kostensparend.



Holstentor-Stadtseite nach Restaurierung. „Weitreichender Austausch war notwendig“

Noch unwirklicher ist die Darstellung der Vorgänge um die Gertrudenherberge, die ohne die Intervention der BIRL heute ein Appartement-Wohnblock ohne Denkmalschutz wäre. Wir mussten überrascht feststellen, dass der gesamte unsägliche Vorlauf – Verweigerung der Unterschutzstellung, Absegnung der Durchbau-Planung durch die Denkmalbehörde (vgl. BN 95, 97, 98) – im Bericht schlicht ausgeblendet wird. Wir verlangen ja nicht, dass die BIRL Erwähnung findet (der erste Brandbrief datiert vom 23. 9. 05). Die Denkmalpflege hat den Denkmalwert nicht gesehen. Der Text der Berichterstatterin Dr. Hunecke sagt es noch einmal: Nur aus „archivalischen Quellen“ sei bekannt gewesen, dass sich da unten eine Herberge befunden haben soll. Dabei stand das Gebäude immer aufrecht, war als Herberge bekannt, siehe das Modell samt Begleittext von Jens Holst in der Hl.-Geist-Kirchenhalle, und es war publiziert, siehe Wolfgang Erdmann, siehe BN 95. Stattdessen wird nun in einer Fußnote Dr. Eickhölder als zitierfähiger Wissenschaftler angeführt, der erst nach dem Eklat mit seinem Beitrag in den „Lübeckischen Blättern“ das Wissen aufsuchte, das die Denkmalpflege für denkmalpflegerisches Handeln an besagtem Objekt gebraucht hätte. Das nennt man eine philologische (Verdrängungs-)Leistung.

Unschön auch dies: Restauratoren haben im Bericht ebensowenig wie Architekten ein Recht auf namentliche Nennung, obwohl doch sie die eigentliche Arbeit machen und nicht die Bericht erstattende Denkmalpflegerin. Altstadt-erfahrene Architekten und Restauratoren mit umfassender kunst- und kulturgeschichtlicher Kompetenz sind gleichberechtigte Partner der Denkmalpflege und haben es verdient, in Augenhöhe angesehen zu werden. In vollem Ornat genannt werden dagegen immer die Geldgeber, Stifter und Förderer. Ist doch ein bisschen merkwürdig.

Kurz. Man wünscht sich so manches. Ein Herzenswunsch wäre aber, dass der jährliche Denkmalpflegebericht offener und diskursiver werden möge. Ab nächstem Jahr?

M. F.

* Irmgard Hunecke: Jahresbericht des Bereichs Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck. In: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde (ZVLGA) Band 87, 2007, S. 297 ff.

** Man könnte noch auf weiteren Details rumhacken und „sehen Sie doch mal besser hin!“ einfordern, zum Beispiel dies: Die auf Seite 319 abgebildete bemalte „Barock-Decke“ (Hunecke) aus der Travemünder Jahrmarktstraße 13 ist eine typische Renaissance-Decke, was an imitierender Kassetten-Malerei und Mauresken-Dekor unschwer zu erkennen ist.



baumgarten

Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
Mobil: 0178/653 19 54 • Tel.: 038873/20 180

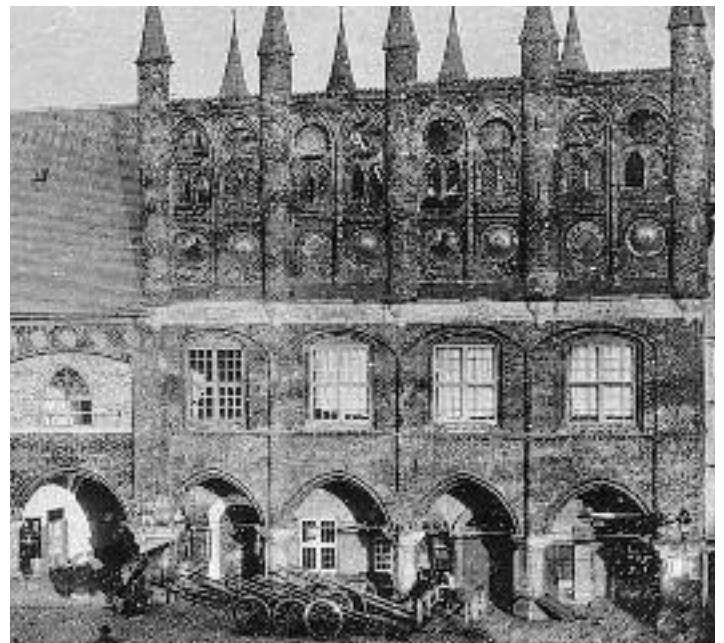
BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

Niederegger unter der Kriegsstube

Niederegger werden Sie ja wohl kennen („Unser täglich Marzipan gib uns heute“) – aber was ist mit der „Kriegsstube“? Die Kriegsstube ist ein Teil des Rathauses. Sie wurde als zusätzlicher Ratssaal gegen 1440 vom damaligen Ratsbaumeister Nikolaus Peck dem Langen Haus (auch „Danzelhus“) angefügt. Der erste Name war „Neues Gemach“. Im offenen Erdgeschoss-Gewölbe war eine der beiden offiziellen Waagen der Stadt aufgehängt (die zweite hing unten am Hafen), weshalb der Baugelänglich auch als „Ratswaage“ angesprochen wurde. Der Waagebalken ist immer noch da. Das gewölbte Erdgeschoss unter beiden Rathaus-Trakten stand und steht auf Pfeilern und wurde als Marktfläche vermietet. Bis 1868 befanden sich unter dem Danzelhus zehn Goldschmiede-Buden, unter dem neuen Gemach weitere Ladenräume. Der Name „Kriegsstube“ für den Saal im Neuen Gemach kam auf, als er im 17. Jahrhundert zum Sitzungssaal der „Kriegskommissare“ des lübischen Militärs wurde (ja! Lübeck hatte mal eigene Soldaten!). Die berühmte Renaissance-Verfästelung verbrannte 1942. Der Saal wurde nach dem Krieg nicht wiederhergestellt, sondern in viele kleine Dienstzimmerchen unterteilt.

Ach so: Niederegger! Ja: Die Belebung des Markts mit Café-Sitzen und dem schönsten Blick auf das Peek & Cloppenburg-Kaufhaus war nicht mehr aufzuhalten. Wer bietet mit? Soll man den Bergers und ihrem Ratskeller das Geschäft überlassen? Niederegger fühlte sich an der Breiten Straße etwas im Hintertreffen wegen der langen Wege „zum Gast“, wie der lübische Gastronom sagt. Erste Versuche mit einem backsteingotisch angetuschten Küchen-Container unter dem Gewölbe schlugen fehl, sodass endlich auch die Stadtplanung von der Notwendigkeit planerischer Vorsorge überzeugt wurde. Man entschied, einen verglasten Café-Trakt unter den Gewölben des Neuen Gemachs zuzulassen. Theoretisch sollte sich jeder interessierte Café-Betreiber als Pächter dieses Pavillons bewerben können. Tat aber keiner. De facto lief es auf die Bedienung von Niederegger hinaus.

Der vor einigen Wochen fertiggestellte Glaskasten des Niederegger-Marktcafés ist mit seiner klaren Architektur alles in allem eine recht glückliche Bereicherung. Erstens spricht die Geschichte für ihn – unter den Gewölben gab es jahrhundertlang Laden- und Geschäftsräume – und zweitens ist die Architektur so zurückgenommen, dass sie nicht in Verlegenheit kommt zu stören (Entwurf und Bau-Überwachung Büro Haufe/Petereit). Wer möglicherweise das Gefühl hat, dass hier kostbare mittelalterliche Gewölberippen und Schlusssteine wegen der über-



Das „Neue Gemach“ um 1850. Im Erdgeschoss Läden und Diensträume (Ausschnitt aus einer Daguerrotypie von W. Pero)

schneidenen Stahlrahmen geschädigt worden seien, muss einsehen, dass da nichts beschädigt worden ist. Außerdem ist die gesamte Gewölbe-Oberfläche inklusive Rippen und Schlusssteine in „Zementgotik“ in den 1880er-Jahren erneuert worden.

Also wieder was ganz Tolles in Lübeck? Das könnte man so sehen, zumindest wegen der Marzipan-Signets von Alfred Mahlau auf den Glasfronten. Leider hat Alfred Mahlaudamals (um 1928/30) nicht auch Café-Stühle entworfen. Die Dinger, auf denen man da drinnen sitzen muss, schrecken mich heftig ab vom Betreten dieses Cafés. Man spürt auch, dass an dem historischen Waage-Balken aus Schmiedeeisen bald die ersten Usambara-Veilchen aus schönen kupfernen Hänge-Ampeln passend zu den Stühlen auf den Gast herunterblühen werden.

Ich gehe deshalb lieber ins „Markt 1“ gegenüber im P & C-Haus, natürlich auch weil man von dort nicht P & C sieht, sondern das wunderbare Rathaus. Und die neue Glasfront fällt von gegenüber wirklich nicht auf. A.A.

Engelsgrube 56 Wir bringen euch Kultur

„Liebe Nachbarn! Nehmt Rücksicht auf unser Kulturprogramm im La Havanna!“ möchte man lesen. In der Tat: Das Sanierungsgebiet Alsheide ist aufgehoben und damit sind auch alle rechtlichen Bindungen für Verkauf und Verwertung hinfällig. Das Eckhaus Engelsgrube 56 war 1977 eines der Sorgenkinder des Quartiers. Viel Geld aus Steuermitteln war nötig, um den gotischen Staffelgiebel und die hohe Diele wiederherzustellen. Da es hier seit einigen Generationen eine (hafenbezogene) Kneipe gab – zum Schluss war es das „Old Germany“ – brauchten die Sanierungsplaner damals nicht viel Sozialromantik, um für das Haus wieder eine „quartiersbezogene“ Gastronomie vorzusehen. Das neue „Louisen 56“ war einer der Bausteine der legendären „Kneipenmeile Engelsgrube“, welche die Stadtplanung „in dieser Form“ eigentlich gar nicht wollte, da sie in eklatantem Widerspruch zu den steuerlich geförderten Sanierungsleitzielen stand. Nur sehr schwer gelang es, hausgemachte Planungsfehler zu korrigieren. Dass es heute wieder viel weniger Kneipen gibt als in der Hoch-Zeit um 1982 und dass die Engelsgrube wirklich zur Ruhe gekommen ist seither, ist allerdings mehr dem allgemeinen Trend zu verdanken.

Auch das Louisen 56 ging vor zwei oder drei Jahren ein. Es gab mehrere Nachfolger, die jeweils nach kurzer Zeit wieder aufgaben. Nach Aufhebung des Sanierungsvermerks stand das Haus zum Verkauf; die Wohnungsbaugesellschaft trennte sich endlich von ihrem ungeliebten

Altstadt-Engagement. Neuer Nutzer der Erdgeschoss-Diele wurde das besagte „Havanna“, eine Musik- und Szenekneipe. Erster Schritt war, alle Fenster (hochwertige aus öffentlichen Mitteln finanzierte Blockzargenfenster) von innen mit Bauplatten und Lärmschutzkarton abzudichten sowie Wände und Decken (z.T. noch die originale gotische Balkenlage) mit Spiegelfolien und dergleichen zu verkleiden. Es gibt wirklich schöne Musik in diesem Laden, zum „Buena Vista Social Club“ hat’s noch nicht gereicht, aber viele Salsa- u. a. Veranstaltungen fanden durchaus Anklang. Ganz schön also – wenn das La Havanna nicht in einem mit Millionenbeträgen aufgepöppelten Altstadtquartier läge, sondern in einem Autobahn-nahen Gewerbegebiet. Der oben „zitierte“ Spruch lautet wirklich: „Liebe Gäste! Nehmt Rücksicht auf die Nachbarn!“ zwecks Vermeidung nächtlichen Lärms, der natürlich gar nicht zu vermeiden ist a) dank begeisterter Musik und alkoholischer Unterstützung, b) wegen an- und abfahrender Autos mit Türen-Auf- und Zuschlagen und c) bei halbwegs warmem Wetter immer offenstehenden Türen zur Engelsgrube und zur Engelswisch.

Musste das Gewerbeaufsichtsamt die Musikkneipe in einem Wohngebiet genehmigen, weil „Musikkneipe“ per se etwas Kulturelles ist und nichtsahnenden Nachbarn also auch zugemutet werden kann? Zu Zeiten der Sanierungs-Diskussionen in den Jahren nach 1980 galt es zwischen den Interessen der Abschöpfer und den bürgerschaftlich beschlossenen Sanierungsleitzielen abzuwägen – was ist höherwertig und was lässt sich mit öffentlicher Förderung rechtfertigen? Da nun die Erinnerung an die hier versenkten Steuer-Millionen ausgelöscht zu sein scheint, geht es wieder zurück auf Null. Null war damals, als das „Old Germany“ schloss und alles hier Sanierungsgebiet wurde



Hüxstraße 96. Frau von Bülow schreibt den einem Palais ähnelnden Bau mit Bestimmtheit Lillie zu



Mühlenstraße 72. Dieser Bau soll definitiv nicht von Lillie entworfen worden sein – das „für Lillie untypische Portal“ ist allerdings eine spätere Zutat. Also spricht doch viel für Lillie



Gut Lehsen (bei Wittenburg), Herrenhaus. Eines der Hauptwerke von J. Chr. Lillie. Foto 1999. Nachfolgend entstellende „Rekonstruktion“. Wegen katastrophalen Schwammbefalls nur Außenmauern erhalten

Joseph Christian Lillie Ein Architektenleben in Norddeutschland

Ein Buch, das eine kritische Rezension verdient. Das kann im Rahmen der BN natürlich nicht geleistet werden. Nur soviel: Dieses Buch ist ein wichtiger Baustein für die weitere Aufarbeitung der zuletzt durch Beiträge von B. R. Kommer untersuchten Jahrhunderte Lübecks nach den „Hochzeiten“ der Hanse. Lübeck ist auch im 18. und 19. Jahrhundert noch eine reiche und blühende Handelsstadt gewesen und schrieb immer noch eine eigene Bau- und Kunstgeschichte, die eine aufgeklärte und „moderne“ Auftraggeberschaft zur Voraussetzung hatte. Die Autorin Ilsabe von Bülow, auf dem Familiengut Gudow, einem Hauptwerk Lillies sesshaft, macht jetzt, Hinweisen Kommers folgend, deutlich, wie sehr der strenge Kopenhagener Klassizismus um und nach 1800 insbesondere die Architektur in Hamburg und Altona, in Lübeck und im damals dänischen Holstein, in Lauenburg und West-Mecklenburg bestimmte. Nach dem bereits sehr gut publizierten und durch Ausstellungen bekannten „Hofarchitekten“ Christian Frederik Hansen (man denke an seine Palmaille-Häuser in Altona und seine Landhäuser an der Elbchaussee) wird nun endlich Joseph Christian Lillie als zweiter Hauptvertreter in einer schönen Monographie vorgestellt.

Lillie war es nicht wie seinem Studienkollegen Hansen vergönnt, am Kopenhagener Hof zu reüssieren; der Konkurs seiner (stilbildenden) Möbel-Werkstatt zwang ihn „unterzutauchen“ und das dänische Hoheitsgebiet zu verlassen. Er ging nach Lübeck. 1802 ist er als „Baukonduktor“ für Hansen am Neubau von Kastorf (Lauenburg) tätig, nachfolgend als „Privatarchitekt“ in der Hansestadt, wo er seine Zeichenschule begründete und in der „Boom“-Zeit Lübecks bis 1806 mehrere Häuser errichten bzw. umbauen und neu einrichten konnte. Aus dieser Zeit sind u. a. die Flügelzimmer im heutigen Behnhaus sowie das Landhaus Haartmann an der Ratzeburger Allee erhalten, besser bekannt als „Lindesche Villa“, heute Standesamt. Kurzfristig – während der französischen Zeit – war Lillie auch „Stadtbaumeister“. Lillies Mitwirkung an den Gutshäusern Petersdorf (bei Lensahn) um 1810 und Stintenburg (Schaalsee) 1809/1819 wird vermutet, für Petersdorf ist dies nachgewiesen.

Lillies Ruhm und seine Rolle in der Architekturgeschichte gründet sich besonders auf die vier großen Herrenhäuser, die er nach 1820 bauen konnte und die zeigen, dass er dank seiner kreativen Kompetenz zu den gefragtesten Baumeistern seiner Zeit im Norden gehörte. Frau von Bülows Darstellung der Häuser Schönfeld (bei Mühlen-Eichsen), Lehsen (bei Wittenburg), Pritzier (Landkreis Hagenow) und besonders Gudow (südlich von Mölln) bilden das Hauptkapitel und somit das Herz des Buches.

In Lübeck selbst hat Lillie auch nach 1815 und während seiner Zeit als Gutshaus-Architekt nach 1820 weitere Aufträge gehabt. Ein interessantes Kapitel, weil schriftliche Belege darüber fehlen. Als „erkennbare“ Lilliebauten nennt Frau von Bülow das Gartenhaus Am Brink 7 sowie die Alstadthäuser Hüxstraße 33 (durch Aufstockung verändert), Engelsgrube 76, Gr. Petersgrube 17-19 und Hüxstraße 96. Lang ist die Liste der verschwundenen Häuser, darunter Hauptwerke wie Breite Straße 50 und das überragende Kurhaus in Travemünde. Sicherlich wird es Diskussionen über die Zuschreibungen und die von der Autorin unter „irrtümliche Zuschreibungen“ versammelten Bauten geben.

Alles in allem ein wesentliches, ein wichtiges Werk zum Verständnis der norddeutschen Architektur des frühen 19. Jahrhunderts, über der aus Münchner oder Berliner Perspektive immer der graue Schleier der „Provinzialität“ lag. Dieser Schleier ist nun weggezogen.

Ilsabe v. Bülow: Joseph Christian Lillie, Ein Architektenleben in Norddeutschland. München/Berlin 2007 (DKV).



Jens Meyer

Tischlermeister

Dorfstrasse 4

19217 Kuhlrade/Carlow

Tel.: 038873 / 33 965

Fax: 038873 / 33 942

- EINBAUMÖBEL
- EINZELMÖBEL
- TREPPEN
- BAUTISCHLEREI
- FENSTER (DK)

Haustüren – Haustür-Oberlichter

In den letzten Bürgernachrichten stellten wir „klassizistische Tür-Friese“ vor – ein bislang unbeachtetes Detail auf Lübecker Haustüren der Zeit um 1800. Aufmerksame Leser bestritten, dass sich in diesen Mustern aus sich überschneidenden Rechtecken, Diagonalen und Kreisen die China-Mode bemerkbar macht. Es seien doch nur allgemein „klassische“ Motive, die sich aus Dekoren der griechisch-römischen Antike herleiten ließen (in G. Piranesis um 1764 erschienener Kupferstich-Serie „Osservazioni sopra la lettre de Mr. Mariette ...“ beispielsweise finden sich drei Tafeln mit „etruskischen Friesen“, die als geradezu Vorbildlich gelten dürfen). Parallel dazu erreichten Europa über England, das sehr früh handelspolitische Kontakte zu China knüpfte, fernöstliche Muster. Berühmte gebaute „Chinoiserien“ bei uns sind z. B. die Kontur von

Schloss Pillnitz (ab 1720) bei Dresden, in dessen Park noch um 1790 ein explizit „chinesischer“ Pavillon gebaut wurde. Um 1770 begann man das „Drachenhaus“ im Potsdamer Park. Pagode und Teehaus in Oranienbaum entstanden nach 1793; die Pavillons auf dem Kamp in Bad Doberan wurden 1808 und 1813 als verspätete Nachfolger errichtet. Die China-Vorbilder entwickelten englische Entwerfer wie William Chambers (Hinweis von Linde Sass) und John Hepplewhite auf den Feldern Architektur, Raumkunst und Möbelbau weiter zu einem englischen Export-Artikel. Eine dritte Mode trat hinzu: das „Gothic Revival“. Auf die Formenvielfalt dieser drei „Töpfe“ gehen um 1800 auch Lübecks Haustür-Friese zurück, deren Figurationen uns rätselhaft und „exotisch“ vorkommen mögen. Der „gotische Geschmack“ ist dabei nur gelegentlich in Ansätzen zu spüren. Das Formenspiel zwischen Antike und China-Mode um 1800 wiederholt sich im Stab- und Sprossenwerk der Oberlichter.

Ein „Oberlicht“ ist ein Fenster, das über der Haustür sitzt. Von der meistens aus zwei Blättern bestehenden Tür wird das Oberlicht durch einen kräftigen Kämpfer abgesetzt. Es dient weniger der Belichtung der Diele (das nebenstehende Dielenfenster dürfte meistens ausgereicht haben) sondern der schmückenden Gestaltung der oberen Zone des Hausein-



1 Engelsgrube 55. Lübecks ältestes und prächtigstes Oberlicht, um 1730 im spätbarockem „Bandelwerk“-Stil entstanden. Typisch die scherenartig sich kreuzenden Bänder auf dem Kämpfer. Muschel und Krone sind Dekor-Motive des Barock. 1982 Fassung in blaugrün mit Blattgold-Höhlung freigelegt bzw. nach Befund wiederhergestellt. Zugehörige Tür nicht erhalten, die zugehörige Barockfassade im 19. Jahrhundert biedermeierlich vereinfacht. Damals wurde auch das unpassende Oberlicht hinter einer Platte verbaut.



2 Engelswisch 59. Das Oberlicht samt Kämpfer stammt von etwa 1730. Sprossenführung in Form von zwei ineinander verschränkten Jakobs-Muscheln. Auffallend wieder die fürs Bandelwerk (vgl. Engelsgrube 55) typischen, troddelförmigen „Lambrequins“ (von denen 3 fehlen). Weißfassung wohl wegen der nicht zugehörigen klassizistischen Haustür von etwa 1800



3 Große Altfähre 1
Rokoko um 1750. Die Muschelform ist kaum noch spürbar. Wegen des älteren Rundbogenportals war hier ein besonders hohes Oberlicht zu gestalten – wie man sieht, gelang dies mit Eleganz und Schwung, dank meisterlicher Tischarbeit



4 Glockengießerstraße 42.
Rokoko um 1750/60. Im korbbogig umgeformten Bogenfeld bilden die wie natürliche Ranken sprießenden Sprossen ein großes „O“, dem ein kleineres Oval einbeschrieben ist. Ganz ähnlich Große Gröpelgrube 36 oder Kupferschmiedestraße 10 (die zugehörige Haustür wurde vor einigen Jahren „entsorgt“).

gangs. Denn diese „Portal“-Öffnung war in der Regel sehr hoch, weil sie mit der dahinter liegenden Diele korrespondierte, die oft über vier, manchmal über sechs Meter Deckenhöhe besaß. Eine solche Öffnung bis oben hin mit geschlossenen Türblättern zu füllen, wäre nicht nur sehr unpraktisch gewesen, sondern hätte auch gegen die spätestens seit dem 16. Jahrhundert geltenden klassischen Proportionsregeln verstoßen. Demnach sind die Haustür-Öffnung, die Haustür, das Oberlicht und der Kämpfer als einheitlicher Entwurf anzusehen.

Die ältesten Oberlichter in Lübecker Hausportalen sind für das 16. Jahrhundert nachweisbar. Wahrscheinlich waren es festverglaste Bleisprossenfelder. Zu öffnen bzw. herausnehmbar zwecks Reparatur oder Reinigung waren Oberlichter erst, als man nach Aufkommen des Leistenhobels feine Holzleisten anfertigen konnte. Mit entsprechend großem Aufwand und zusätzlich angebrachtem Schnitzwerk präsentieren sich die Oberlichter dann im Barock und im Rokoko. Davon ist zwar noch eine beachtliche Anzahl erhalten – von der einst vorhandenen Fülle ist dies allerdings nur ein bescheidener Rest. Etwas mehr haben wir noch aus der Zeit des Zopfstils und des Frühklassizismus. Auch der entwickelte Klassizismus ist mit mehreren „chinesisch-klassischen“ Diagonal-Ver-

sprossungen vertreten. Im Biedermeier begnügt man sich mit schlichter Zwei- oder Dreiteilung des Oberlichts.

Die Denkmalpflege hat die Einzigartigkeit des Lübecker Bestands an Haustüren nebst Oberlichtern nicht immer schützen können. Vielen Hauseigentümern bzw. Nutzern war „das alte Zeug“ lästig, weil man es für hässlich und unzeitgemäß befand. Es gibt viele Beispiele für einen Vandalismus, der auf Bildungsferne beruht. Sie erinnern immer wieder daran, wie wichtig es ist, Hauseigentümern Informationen über das ihnen zur Pflege überlassene Erbe an die Hand zu geben. Eine noch nicht gelöste Aufgabe für das Denkmalamt: Faltblätter bzw. Broschüren fehlen nicht erst seit heute. – Wir zeigen auf dieser Seite aber lieber Beispiele von „schönen“ Lübecker Oberlichtern und vom beispielhaften Umgang mit ihnen.

Literatur:

R. Struck: Das alte bürgerliche Wohnhaus in Lübeck. Band II: Tore und Türen. Lübeck 1913
 M. Finke, K. Mai u. a.: Historische Häuser in Lübeck. Lübeck 1989
 Siehe auch Bürgernachrichten, Zeitung der BIRL: „BIRLs Bilderbogen 2: Haustüren I“ (in BN 9, 1978), „BIRLs Bilderbogen 5: Haustüren II“, und „Haustürkunde“ in BN 24, 1982.



5 Große Petersgrube 9
 Das jetzt wohl ausdrucksvollste „Zopfstil“-Oberlicht Lübecks – einmalig das mittig angeordnete Blumenkörbchen in Anlehnung an den „Krater“ der griechischen Antike, beiderseits von durchhängenden, girlandenförmig gedrehten Tüchern gerahmt, an denen kleine Medaillons hängen. Statt des Blumen-Arrangements ist in der Mitte sonst ein großes ovales Medaillon üblich – die gedrehten Tuch-Gehänge, auch mal gewundene Blätterkränze („festons“) gehören aber immer dazu



6 Früher Beckergrube 29, jetzt Depot St. Annenmuseum
 Die schon vor dem Krieg in Museumsbesitz gelungene Tür war über Jahre hinaus die Eingangstür zum St. Annenmuseum und führte ins südliche Seitenschiff der einstigen Annenkirche mit dem Kassenbereich. Mit Einbau der Kunsthalle in die Kirchenruine 2002/03 wurde die Tür gegen ein großflächiges Stahl-Glas-Element ausgetauscht. – In der Mitte des Oberlichts das per Schleife aufgehängte Medaillon. Aus der Schleife schwingen sich die schmalen seitlichen Tuch-Girlanden heraus und bilden die stabilisierenden Holzsprossen der Glasflächen.



7 Engelswisch 16
 Eine der originellsten Lösungen des Klassizismus: In ein doppelt so breit wie hoch proportioniertes Rechteck werden von den Längsseiten aus mittig Halbkreisbögen geschlagen, deren Radien drei Viertel der Oberlicht-Höhe betragen. Es entstehen Überschneidungsformen; mittig eine liegende Linse, seitlich je eine konkave Rautenform. Dieser Mittel-Linse sind oben und unten Kreise mit einem Durchmesser von einem Viertel der Oberlicht-Höhe zugeordnet. Ein Spiel mit Zirkel und Lineal – beruht es auf antiken Ornamenten oder auf fernöstlichen Dekoren?



8 Engelswisch 24
 Eine mittig liegende Raute wird durch seitlich angeordnete halbe Rauten überschritten. So entstehen zwei kleine liegende Rauten, an deren seitlichen Spitzen eine horizontale Teilungssprosse ansetzt. „Antikisierend“ oder fernöstlich-„exotisch“?

Jetzt reicht's langsam, Lübeckkultur!

Die erstaunliche Broschüren-Reihe „Lübeckkultur – Kultur erleben in der Hansestadt Lübeck“, die mit ihrem bemühten Layout und den professionellen Fotos von Thomas Radbruch als adrett gemachte Beilage zu „Lübeck TV“ erscheint, lohnt eine Besprechung schon deshalb, weil sie einer in Lübeck völlig unerwarteten Spezies, nämlich der Literaturgattung „frommer Wille – gutes Tun“ angehört. Es sind natürlich Werbe-Hefchen über „Unser schönes Lübeck“. Man spürt dahinter die weisende Hand unseres Kulturstiftungsdirektors Prof. Dr. Wißkirchen, der „Lübeck voranbringen“ möchte. Wie ernst es ihm damit ist, erkennt man daran, dass diese in schwelgerischem Farbdruck prunkende Serie von der Possehl- und der Drägerstiftung finanziert wird. Aber wer ist der Adressat? Hat es eine Bedarfsanalyse gegeben?

Inhaltlich sind die Hefte Produkte der Zusammenarbeit von Ulrike Hoffmeister (früher mal bei den LN), Burkhard Prange und Dorothee Hoenig in jeweils wechselnder Redaktions-Zusammensetzung. Es sind Profis. Es ist nicht anzunehmen, dass sie selbst so ahnungslos sind wie sie es ihrer Zielgruppe unterstellen. Allzu oft sieht es aber danach aus. Eine wirklich gute Figur machen nur wenige Hefte, besonders die, welche von Museumsleitern selbst verfasst wurden (Frau Dr. Heise über das Behnhaus) oder in denen Museumsleute durchgehend wörtlich zitiert werden wie im Fall Sankt-Annen-Museum.

Einige Beispiele seien herausgegriffen. Die „ansprechenden“ Titel sagen mehr über die Absicht der Auftraggeber als über die gemeinten Institutionen, die sich hinter ihren verquasten Überschriften verbergen: *Pracht und Macht – Kostbarkeiten des Glaubens – Symbol der Hoffnung – Zeitzeugen der Geschichte – Dem Himmel so nah – Domus Dei – Lübecks Gedächtnis für heute und morgen – Zugang zur tiefsten Wirklichkeit – Ein Haus für die Barmherzigkeit – Hohe Kunst in hölzerner Gestalt und besonders schön Tradition ist die Weitergabe des Feuers und nicht die Anbetung der Asche*. Gewundener Sprachkitsch war schon immer ein Mittel, vermeintlich Ahnungslose mit Schreib-„Kunst“ zu beeindrucken.

Dass die Museums-„Häuser“ als Denkmale der Baugeschichte selbst Kultur sind, geht irgendwie unter. „Das interessiert unsere Klientel nicht“, glaubt man als Rechtfertigung zu hören. Stattdessen erfährt der Leser beispielsweise im Rathaus-Heft zutiefst Wissenswertes über die Herren Saxe, Ruland und Bahr sowie die Damen Zachow und Krawetzke. So kriegt alles ein freundliches Gesicht und man ist dankbar dafür, dass die Rathaus-Kultur so menschlich ist. Der Eingangssatz zum Rathaus lautet „Eine komplizierte Mischung aus Ochsenblut, Asche und geheimen Zutaten erschuf das steinerne Märchen“, fast die einzige Aussage zum Rathaus als Bauwerk, ein urkomischer Blödsinn, den jetzt nur noch eine einzige und letzte Stadtführerin verbreitet. Dass die Autoren diese Dame als Informantin aufgespürt haben, ist gewiss auch eine Leistung.

Das Heiligen-Geist-Hospital-Heft ist 16 Seiten stark mit je drei Spalten, hat also 48 Spalten. Baugeschichte kommt mit einer halben Spalte Text weg, der dazu noch wenig erhellend ist. Im Heft über St. Jakobi gibt's

kein Wort über den Bau, es gibt nichts über die beiden gotischen Orgeln, nichts über den durch bedeutende Wandmalerei inhaltlich definierten Kirchenraum. Beides wären nun wirklich „Alleinstellungsmerkmale“ im Sinne des Wißkirchen'schen „Lübeck-Voranbringen“-Konzepts. Das Jakobi-Heft dient einzig und allein der Propaganda für Pastor Lutz Jedicks fixe PR-Idee, die alte Pilgerkirche (Jacobus) zur „Internationalen Pamir-Gedenkstätte“ aufzututzen. Es fehlt eigentlich nur die Preisliste für einen Urnenplatz im neugeschaffenen „Seefahrer-Kolumbarium“. Das hätte die Leser wirklich interessiert.

Das Marien-Heft bedient wieder altbekannte Erwartungen. Baugeschichte ultrakurz, dazu mit skurillem Stadtführer-Latein durchwirkt wie „Ratskirche“ und „Mutterkirche der norddeutschen Backsteingotik und Vorbild für 70 Kirchen dieses Stils im Ostseeraum“ (diese 70 Kirchen sollen mir die Autoren bitte mal aufzählen!). Das mit der Mutterkirche war schon in den Broschüren der NS-Zeit falsch, nur statt norddeutsch hieß es damals „nordisch“. Ernster wird es, wenn immer noch und immer wieder die alte Feindschaft zwischen dem „reichen Kaufmann“ mit „seiner“ Marienkirche und dem kaltgestellten Bischof, der mit seinem Dom nicht mithalten konnte, aufgetischt wird – kann man nicht lernen, dass sich sowohl der Kaufmannsstand als auch die hohe Geistlichkeit aus dem reichen Stadtbürgertum rekrutierten und dass man gemeinsam das Verteilen des Reichtums und der Einflussphären organisierte? Dass der Dom zumindest bis 1270 die innovativere Baustelle war und dass die Geistlichkeit die Gotik nach Lübeck holte und nicht der Kaufmann – ist das nicht zu begreifen? – Das Dom-Heft ist der Sache ebenso unangemessen, trotz auffallend vieler „sagte-Pastor-Riemer“-Stellen. Da wird sogar fürs Mittelalter ein „Fürstbischof“ konstruiert (den gab es lange nach der Reformation) dem die aufs Wohl der Stadt bedachten Kaufleute die weltliche Macht nehmen wollten – er besaß schon seit der Einsetzung durch Heinrich den Löwen keine. Dagegen musste sich der Bischof der Anmaßung der Bürger erwehren, die ihm in seine geistlichen Aufgaben hineinreden wollten. Die Lexikon-Notizen über Romanik und Gotik lassen nicht erkennen, ob die Verfasser ihr abgeschriebenes Wissen mit dem sichtbaren Architekturstück Dom in Verbindung bringen konnten. Das Paradies ist übrigens nicht im Krieg zerstört worden, sondern erst 1946. Es wird auch ein Heft über St. Katharinen erschienen sein (ich hab's nicht) da wir die Strickart nun kennen, vermute ich, dass Barlach und Tintoretto da die Hauptrolle gespielt haben und die schönen Ausstellungen über Grabplatten-Abreibungen und sizilianische Altar-Behänge.

Ein bizarres Kuriosum ist das Heft über die Denkmalpflege. Die vorgestellten Denkmäler stehen im Grünen auf Sockeln und sind mit Willem Zwo, Bismarck, Stadtdichter Emmanuel Geibel und so weiter beschriftet. Obwohl unablässig „sagte Frau Dr. Hunecke“ zu lesen ist, bekommt der Leser über das GesamtDenkmal Altstadt, die Masse der Großbauten und Häuser und die fast unlösbaren Problemstellungen des finanziell, personell und persönlich überforderten Amtes keinerlei Auskunft. Deshalb bleiben die Denkmalpfleger auch tapfer in Deckung, was Namen und Funktionen betrifft. Wer die interviewte Frau Dr. Hunecke ist und was sie so macht, bleibt auch geheim. Welch Abstieg gegenüber der mit Vor- und Nachnamen und in schicken Blazern vorgestellten Rathaus-Personal, siehe Rathaus-Heft. Das Wort UNESCO-Welterbe kommt übrigens gar nicht vor. Ist vielleicht zu schwer auszusprechen. - Dieses Heftchen ist ein schier unglaubliches Missverständnis - oder es dokumentiert die absolute Ahnungslosigkeit der Verfasser. Aber wenn Frau Dr. Hunecke damit zufrieden gewesen ist ...

Man könnte sich jetzt endlos weiter beschweren über die hochgestochene „leichte Verdaulichkeit“ der von einem unbeschwert-launigen Journalismus geprägten Hefte. In ihrer Machart sind sie das genaue Gegenteil dessen, was die Aufklärung wollte und was demokratische Wissensvermittlung tun sollte: Den zu interessierenden Bürger ernst nehmen. Ihn von vorn herein in die Schublade „Dumme und Ignorante“ zu stecken, lässt auf eine Auftraggeberschaft schließen, die autoritären Gesellschaftsbildern anhängt. Sie teilt erwachsenen Menschen das zu, was sie „extra für sie“ ausgesucht hat und was sie für deren „Niveau“ zuträglich hält. Das ist schwer zu ertragen.

Kurz: Bei soviel Geld, soviel gutem Willen und so schönen Bildern hätte auch der Text angemessen sein können. Irgendwie wird in Lübeck immer am falschen Ende gespart. Haben die Stiftungen nicht etwas mehr Verantwortungsgefühl für das, was mit ihrem Geld geschieht?
M. F.

DMB
Deutscher Mieterbund

Mieterverein Lübeck e.V. (seit 1920)



Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!
Kommen Sie lieber zu uns,
Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängel
- Kündigungen usw.

Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de



Ex & hopp

Wie zerronnen so gewonnen – oder war's umgekehrt? Wenn in Lübecks Baugruben Mauerzüge des Mittelalters freigebuddelt werden, sind die Archäologen wie auf Knopfdruck da – ist ja auch richtig so. Man kann darauf wetten, dass sie alles hübsch einmessen und fotografieren und dann die Funde als „nix Besonderes, alles wie erwartet, nix Spektakuläres“ abtun. Die Wissenschaft hat zuvor triumphiert wie es ihr gebührt, „alles“ ist in der Schublade bzw. im Hängeschrank oder auf CD und ein junger Kollege respektive Kollegin kann darüber mal eine Magisterarbeit schreiben. Und schon dürfen die Bagger ihr zukunftsgerichtetes Tun fortsetzen. Auf die Frage, ob man nicht einmal versuchen könne, mit Investoren und Architekten über die Erhaltung des einen oder anderen Mauerzugs und die Einbeziehung in das Basement bzw. die Tiefgarage zu sprechen, fiel der darob interviewten Kultur-Senatorin Annette Borns vor Schreck fast die Brille von der Nase: „Die Archäologie kann doch der Weiterentwicklung der Innenstadt nicht im Wege stehen!“ Ob diese aufrechte Haltung dem entspricht, was die UNESCO meinte, als sie den archäologischen Untergrund ausdrücklich als Teil des Welterbes Altstadt von Lübeck bewertete, sei einmal dahingestellt. Etwas beunruhigender ist die inzwischen deutliche Tendenz der Archäologen, jede Altstadt-Befundlage in ihren Presse-Verlautbarungen als eher uninteressant hinzustellen.

Applaus können die Archäologen dafür von uns nicht erwarten.

Stellproben

Behnhaus-Drägerhaus: Wenn der Büchershop-Schock (s. S. 2) überwunden ist, geht man erwartungsfroh durch die historischen Räume und siehe da – da tut sich was! Im Behnhausflügel mit den kostbaren Lillie-Räumen räumt irgendjemand nach Gusto um ein und um, das große Bett im Schlafzimmer der Dame hat eine putzige Patchwork-Decke bekommen, wohl von einer schwedischen Landarbeiterfamilie gestiftet und hinten im Boudoir der Dame sind die noblen Stühle jetzt allerliebste zu einer gemütlichen Sitzgruppe um den Tisch zusammengedrückt. War doch langweilig, diese biedermeierlich-steife Aufreihung der Stühle an den Wänden. Fast riecht's nach Kaffee – oder sind das erste Vorboten der geplanten Cafeteria im originalen Ambiente? Kann natürlich auch sein, dass die Raumpfleger/innen die Möbel mal so hingestellt haben wie zuhause (der Fernseher fehlt leider noch). Sieht doch netter aus.

Den Kohpeis-Saal im Drägerhaus nebenan, Lübecks letzten großbürgerlichen Rokoko-Saal, hatte jemand mit Vitrinen alter Musikinstrumente vollgestellt, dicht an dicht, ja irgendwo muss das kostbare Erbe ja hin und hier ist doch Platz, oder. Das gefiel dann wohl doch nicht ganz, jetzt steht da nur noch eine leere Vitrine vor dem Stucco lustlos vor sich hin, dafür ist aber hinten der grüne Gartensaal verschlossen. Vermutlich sind da jetzt die Vitrinen mit den Oboen, Gamben und Violoncello übereinander aufgestapelt. Man sieht, Kreativität belebt.

A. A.

Sorgen im Ägidienviertel

In unserem sonst so schönen, idyllischen und beliebten Quartier sind einige Missstände zu beklagen:

Die Straße An der Mauer heißt nicht nur so, hier gibt es zwischen Mühlenstraße und Krähenstraße unterschiedlich lange Mauerstücke aus Klosterformatsteinen bestehend, die den Verlauf der ehemaligen Stadtmauer markieren bzw. Reste der ehemaligen Stadtmauer sind. Diese Mauern sind besonders auch dort wo sie zur öffentlichen Grünanlage gehören in einem schlechten baulichen Zustand. Junge Birken und Ahorn haben sich bereits in den Mauerfugen und Fundamenten angesiedelt, völlig unbehelligt durch das unmittelbar hinter der Mauer wohnende Grünflächenamt, Revier Innenstadt.

Von der Straße An der Mauer in die Düvekenstraße abbiegend fallen drei leerstehende Häuser auf der östlichen, der Museumseite ins Auge. Dr. Margret Christensen beschreibt sie in ihrem Standardwerk „Kleinhäuser in Lübeck“ als einzige nicht umgebaute eingeschossige Reihenhäuser des 15. Jahrhunderts. Es wurde dort angeblich ein Container gesehen und es wird gesprochen die „Trave“ wolle die Häuser sanieren. Hoffentlich stimmt!

Wir gehen weiter ein Stück St.-Annens-Straße dann links in die Schildstraße vorbei an Nr.12 „dem palaisartig aus der Straßenflucht zurückgezogene Fürstenhof“, derzeit Sitz der Kulturverwaltung. Zur Schildstraße 10 a gehört ein hohes, rundbogiges Sandsteinportal aus dem 17. Jahrhundert. Im Dehio heißt es: schönstes Beispiel frühbarocker Umbildung eines niederländischen Renaissanceschemas.....

Nach dem im vorigen Jahr dankenswerterweise das alles überwuchernde Weinlaub abgenommen worden war kam das Sandsteinportal – in den 80 ziger Jahren gründlich restauriert- wohl erhalten zutage bis auf einen zunächst kleinen Schaden an der linken Seite auf Augenhöhe. Nach einem Jahr zeigt sich eine Vergrößerung der Risse im Stein. Es besteht die Gefahr von Verlust einzelner Steinstücke. Vielleicht findet sich ein/e Kunst- und DenkmalfreundIn, die den noch kleinen Schaden restaurieren lässt?

Die Ecke Balauerföhr/Wahmstraße soll, so hört und las man, neu bebaut werden. Damit kam neue Hoffnung auf für eine Verbesserung der Situation an der Krähenstraße, die ein bekannter Architekt eine städtebaulich reizvolle Situation nennt. Der nun schon lang anhaltende Leerstand des ehemaligen Treskatis Supermarkts mit einer Tendenz zum Müllplatz spricht noch eine andere Sprache. Hoffen wir dass mit dem Neubau eine Rehabilitation dieses Platzes beginnt.

Monika Schedel

Haerder-Center im Rohbau fertig: Eine neue Kathedrale

Das neue Haerder-Center beeilt sich fertig zu werden. Wer den geleckten Computer-Visionen des Planungsbüros misstraute, sieht sich in seinen Vorbehalten bestätigt. Es ist ein mächtiges Bauvolumen entstanden, starr und ungenlenk. Wenn man sich zum Vergleich Bilder vom alten Haerder-Kaufhaus ansieht, gerät man fast in nostalgische Wallungen: Was war der Bau aus den 1950er-Jahren im Gegensatz zum Neubau doch zart und fragil! Die Baukörper-Abfolge des alten Haerder-Hauses mit dem niedrigeren Längsbau an der Wahnstraße und den Eckbetonungen per aufgesetzten Flugdach-Etagen erscheint gegenüber dem Neubau fast feinsinnig komponiert.

Jetzt führt die Einheitlichkeit der wuchtigen, in kurzen Abständen stehenden Raster-Vertikalen zu überbetonter Monumentalität. Was da sich vertikal gestellt vor dem Besucher auftürmt, ist zweifellos ziemlich beeindruckend. Doch was hat dieses Bauklötzchen-Versatzspiel mit einer Ladenpassage zu tun? Erwartet man bei einer solchen Über-Instrumentierung nicht eher eine Gedenkstätte für die Opfer der Kriege, haben wir es mit einer neuen City-Kirche zu tun, ist dies vielleicht ein Museum, eine Synagoge? Die semantisch überfrachtete Vorhang-Fassade für eine shopping mall verstört: Bereits Ingenhoven hatte sich auf dem Markt mit seinem angeblichen Zitat „Lübecker Rundgiebel“ blamiert. Hier an Sand- und Wahnstraße ist es ein Betonklötzchen-Setzspiel der Planer Auer & Weber, die sich womöglich einem „gotisch-vertikalen historischen Stadtbild“ verpflichtet fühlen. An der Ecke Breite Straße / Beckergrube wird es eine dekonstruktivistische Dachlandschafts-Übung aus Naturstein der Berliner Architekten Grüntuch-Ernst sein. Man ertappt sich beim Verdacht, dass es die Ehrfurcht vor der „Lübecker Altstadt“ ist, die manche Architekten übereifrig nach Zitaten, Anleihen, Verweisen an den „genius loci“ oder was auch immer greifen lässt.

Ganz von dieser Welt sind aber die gähnenden Einfahrts-Tore für Anlieferung und zur Tiefgarage mit über 200 Stellplätzen. Bausenator Boden hätte noch vor einiger Zeit ohne Zögern zugegeben, dass eine solche Tiefgarage ein städtebaulicher Kardinalfehler und eine Erzsünde wider das zukunftssträchtige Alleinstellungsmerkmal „autoverkehrsfreie“ Innenstadt darstellt (vgl. Franz Peter Boden zu Beginn seiner Lübecker Karriere: „Eine Stadt wird nicht durch Parkplätze attraktiv“), aber was tut man nicht alles, um Lübeck im Sinne der Volksparteien „voranzubringen“. Folge dieser verkehrspolitischen Falsch-Entscheidung in der Nachfolge des Rufs „Freie Fahrt für freie Kunden“ sind auch gestalterische Mängel: Die Rückansicht des Haerder-Centers ist eine vierstöckige Betonmauer mit winzigen Lichtscharten. Unter dieser Mauer liegt die Parkhaus-Einfahrt, darüber wurden Warenanlieferung und -verteilung inklusive Lager angeordnet. Merke: Hinterhöfe heißen Hinterhöfe, weil sie uns den Hintern zeigen. Und dabei gab es mal ein so hoffnungsvolles Colloquium über Aufwertung, Reparatur und Rehabilitation der Blockbinnenhöfe im „City“-Bereich... Alles vergessen? Schnee von gestern?



City Altstadt Innenstadt: Super positiv

Da hatte er Recht, der Haerder-Center-Investor Herr Tenkhoff: „Die Menschen wollen in der Innenstadt leben, sie wollen sich dort wohlfühlen. Die Belebung der Innenstädte in Deutschland ist eine super positive Entwicklung“. Für Lübeck stimmte Tenkhoffs Marktanalyse nicht ganz. Er sagte*: „Innenstädte werden wieder zum Lebenszentrum“. Lübecks Innenstadt, die zum größten Teil noch die historische Altstadt ist, hat nie aufgehört, Lebenszentrum zu sein und Identifikations-Mittelpunkt der Lübecker Bevölkerung dazu. Jedenfalls ist Tenkhoffs „Haerder-Center“ kein Garant für „Belebung“, aber genau das und nur das meinte er. Anders gesagt: Wieviel Schlecker, New Yorker und Klopfi braucht die Altstadt, um belebt zu sein.

Es ist logisch, dass Herr Tenkhoff große Stücke auf Lübecks Bausenator Boden hält: „Boden hatte bereits vor Jahren eine ganz klare Vision** von einer attraktiveren Altstadt und hat diese umgesetzt“.

Beide, Herr Tenkhoff und Herr Boden, können Altstadt, Innenstadt, Geschäftszentrum und City weder in der Wortwahl noch inhaltlich auseinanderhalten. Das liest sich dann so „Der Aufschwung begann mit Peek & Cloppenburg und setzte sich durch Neuansiedlungen in der Breiten Straße fort“. Da meinte Boden die Düsseldorfer „Comfort GmbH“, eine Investorengruppe um Professor Kahlen, der die Westseite des Marktes mit dem P&C gehört. Auch die Ostseite der Breiten Straße ist in Düsseldorf Hand, ebenso die Baustelle Eckgrundstück Breite Straße/Beckergrube. Doch Herrn Tenkhoff (ausnahmsweise nicht aus Düsseldorf) lobte Senator Boden besonders: „Die Entwicklung des Haerder-Centers begann in aller Stille. Es ist gut für Lübeck und es wird für noch mehr Aufschwung sorgen“. Wir erinnern uns daran, dass Tenkhoff dem deal mit den verkaufsunwilligen Haerder- alias Gaedtke-Brüdern nur zustimmte, weil die Stadt ihm 200 Kundenparkplätze zu bauen erlaubte – Zufahrt quer durch die Altstadt.

Altstadt ist da, wo Senator Boden sozusagen für Umsatz sorgt (für den schönen Stabreim können wir sozusagen nix).

A. A.

* anlässlich Vorstellung des Fassadenwettbewerbs im Herbst 07

** was ist eigentlich eine „Vision“? Wer verrät es uns?

Die Buchbinderei im Aegidienhof Mo+Mi 14-18h · Do+Fr 10-13h

www.buchbinderei-luebeck.de



Bücher werden restauriert.
Lose Blätter werden zu festen Büchern.
Notiz-Adress-Kalenderbücher, Alben, Kassetten, Mappen.
Alles aus Papier und Pappe in verschiedenen Größen und Dekors. Hand-Werk-ökologisch-nachhaltig

Hannelore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon+Fax (0451) 592 98 91

Kloffenmaier Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren

Hüxstraße 121 · 23552 Lübeck

Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11

Zu BN 100, „Gott mag kein Barock“

Infame Verleumdung

„... erschreckt mich das hohe Maß an unqualifizierten Äußerungen und ehrabschneidenden Bemerkungen. Da es zu Ihrer beschränkten journalistischen Arbeitsweise gehört, sich zu äußern ohne ausreichend zu recherchieren, ist jede sachliche Auseinandersetzung mit Ihnen überflüssig. Man könnte Ihr Pamphlet ignorieren, würde es nicht in einer zutiefst persönlich verletzenden Art und Weise einen Menschen öffentlich beschädigen, dessen Lebenswerk über jeden Zweifel erhaben ist.

„Was für ein Menschenbild zeigt sich da?“ Ihre pauschalen Unterstellungen gegen Pastor Karl-Otto Paulsen, der über viele Jahrzehnte das Zusammenleben von Menschen in dieser Stadt – orientiert an einem christlichen Menschenbild – verantwortlich mitgestaltet hat, sind eine infame Verleumdung. Es ist bedauerlich, dass Sie an einer durchaus diskutablen Sachfrage sich von den Geboten der Fairness und des Respekts im Umgang mit Menschen soweit entfernt haben, dass Sie sich für jedes ernsthafte Gespräch nachhaltig disqualifiziert haben. Zum Bildungsauftrag in unserer Kultur gehört zuerst die Achtung des anderen, auch wenn ich seine Ansichten nicht teile.

Es gibt noch viel zu lernen für Sie!



(Ralf Meister)

Probst des Evang.-Luth. Kirchenkreises Lübeck (bis Mai 2008)

Stellungnahmen des Verfassers:

Herrn Meister scheint entgangen zu sein, dass der Beitrag sich auf einen Artikel bezog, der am 23. November 2007 in den „Lübecker Nachrichten“ erschien. Dort wurde über die Verbringung der Marmor-Fragmente des Fredenhagenaltars in ein unzugängliches Turmgeschoss berichtet. Pastor Paulsen hatte nur subjektive Geschmacks-Urteile als Begründung für dieses Wegsperrn parat, seine Äußerungen über „Barock in der gotischen Kirche“ verrieten absolute fachliche Inkompetenz. Eine Verlautbarung der Amtskirche zum möglicherweise unqualifizierten Auftritt des Kirchenvorstandsvorsitzenden Paulsen in diesem LN-Artikel ist mir nicht bekannt.

Pastor Paulsens Bemerkungen, die Probst Meister bitte in den LN nachlesen möge, wurden in den Bürgernachrichten wörtlich zitiert. Seinen Aussprüchen haben wir die nahezu gleichlautenden Passagen aus einem Text gegenübergestellt, der 1959 anlässlich des Abbruchs des Altars von Amtsvorgänger Bischof Heinrich Meyer verfasst wurde. Der Meyer-Text wurde im Marien-Jahrbuch 1959/1960 (S. 36 ff.) veröffentlicht. In der Gegenüberstellung der Äußerungen Meyers und Paulsens wird für den Leser eine Traditions-Linie deutlich, welche die Amtskirche in Fragen der Baudenkmalpflege in St. Marien unbeirrbar und schweigend gegen Einsicht und besseres Wissen durchhält.

Ich habe mich in meinem Beitrag nicht zu Fragen des Glaubens und der Seelsorge geäußert, was sicherlich kirchliche Themen wären. Pastor Paulsens Lebensleistung, Vorwerk und Dobbertin etwa, und sein christliches Weltbild waren nirgends Thema. Es ging um Probleme der Bau- und Kunstdenkmalpflege, die nicht das Ressort von (auf ihren Feldern verdienten) Kirchenmännern wie Paulsen oder Meister sind. Das Empörende am Aussortieren des barocken Kunstwerks Fredenhagenaltar bleibt für mich, dass Kirchenmänner ihren privaten „guten Geschmack“ zur Richtschnur denkmalpflegerischer Entscheidungen machen und Gott zur Rechtfertigung vorschieben. Das ist nicht weit entfernt vom Unfehlbarkeitsanspruch des Papstes. Nur darum ging es im Beitrag „Gott mag kein Barock“.



Der Fredenhagenaltar des Antwerpener Ateliers Thomas Quellinus war seit 1698 integraler Bestandteil des Gesamtkunstwerks St. Marien. 1957 wurde er „aussortiert“.

Probst Meister und sein Marienkirchen-Vorstand leben nicht in einer anderen Welt. Sie wissen daher, dass die Marienkirche, eines der bedeutendsten Werke der Gotik in Deutschland, Teil des UNESCO-Welterbes „Altstadt von Lübeck“ ist und demzufolge wie alles im Nominationsgebiet den „guide lines“ der Konvention unterliegt. Erst wenn solche sachlichen Gegebenheiten unverhandelbare Grundlage der Auseinandersetzung sind, werden Gespräche ernsthaft, notwendig und zielführend.

M. F.

Sachgemäß eingelagert

„Der Artikel „Gott mag kein Barock“ veranlasste mich, alte Lübecker zu fragen, welche Erinnerung sie an den Fredenhagen-Altar in St. Marien haben. Niemand konnte ihn am ursprünglichen Platz erinnern. Er wäre ein Novum für alle am alten Ort.

St. Marien ist in erster Linie ein Gotteshaus. Hier ist der Ort, an dem Menschen in mehr als 700 Jahren Stärkung ihres Glaubens, Trost und Zuversicht suchten. Den heute Lebenden kann der Kruzifixus von Gerhard Marcks eine Hilfe sein als leidender und zugleich Segen spendender Christus. Das in Schönheit kaschierte Leiden wie im Zeitalter des Barock entspricht nicht mehr unseren Vorstellungen und Bedürfnissen. Für den Suchenden wird zweitrangig sein, ob der Altar kunsthistorisch von herausragender Bedeutung ist. Aber nun ganz pragmatisch:

1. Für den Fredenhagen-Altar müsste der Chorraum wieder abgesenkt werden. Wohin mit den teils zerbrochenen Grabplatten, die aus dem Fußboden der Kirchenschiffe für das höhere Niveau im Chor sachgemäß eingelagert wurden? ▶



St. Marien 1942. Der barocke Fredenhagenaltar hatte das Inferno rußgeschwärzt überlebt. Die Beschädigungen waren vergleichsweise gering. Statt ihn seinem Wert entsprechend angemessen zu restaurieren, wurde er 1957 kurzerhand entfernt.

2. Der Altar würde die Fenster der Marientidenkapelle verdecken. Gerade der außerordentliche Lichteinfall ist ein wesentliches Merkmal der Hochgotik.

3. Eine Absenkung des Chores würde es dem Gottesdienstbesucher in der letzten Reihe unmöglich machen, den am Altar stehenden Pastor zu sehen. Auch für die Knabenkantorei sind die Stufen bei der Aufstellung wichtig. In St. Jakobi z. B. müssen Bänke extra vor den Altarraum geschleppt werden, wenn der Chor dort Aufstellung nehmen soll.

Es ist schade, das der Altar wegen seiner Höhe nicht im St. Annen-Museum aufgestellt und dort der Öffentlichkeit als ein Teil des Weltkulturerbes zugänglich gemacht werden kann. Späteren Generationen mag es unbenommen bleiben, ihn wieder am alten Ort aufzubauen“.

Thekla Tappe, Lübeck

Dazu wiederum die Redaktion:

St. Marien ist ein Gotteshaus wie das Rathaus ein Rathaus, das Holstentor das Holstentor und ein historisches Bürgerhaus ein historisches Bürgerhaus ist. Den Denkmal-Status haben alle gemeinsam. Jeder Denkmal-Eigentümer ist „vor dem Denkmalschutz-Gesetz gleich“. Auch wenn Gott rechtskräftig Eigentümer und Besitzer der Kirche wäre, bestünde kein Grund, bei ihm eine Ausnahme zu machen.

Mit ihrer Einschätzung, der barocke Altar zeige ein „in Schönheit kaschiertes Leiden“, das unseren Vorstellungen nicht entspreche und deshalb zu Recht verschwunden sei, begibt sich die Leserbriefschreiberin in die Nähe der Argumente von Herrn Paulsen. Man muss darauf einfach antworten: Bedeutendes Kulturerbe wegen Nicht-Gefallens von der Bildfläche verschwinden zu lassen, das konnten sich Monarchen und Diktatoren leisten. Sie hatten die Macht.

Zu den drei „pragmatischen“ Punkten der Leserbriefschreiberin noch diese Anmerkungen:

Zu Punkt 1 war im kritisierten Artikel in BN 100 alles gesagt und beantwortet (Seite 11).

Punkt 2: Selbstverständlich besaß die Marientidenkapelle im Mittelalter eine tieffarbige Bleiverglasung. Doch bereits vor 1500 wurden die

gotischen Scheiben entfernt, um die gestifteten Altäre, Bilder und Gestühle in „besseres Licht zu setzen“. Die heutige tageslichthelle Situation entspricht somit der, in die Quellinus 1696 seinen Altar hineinbaute (die von Carl Julius Milde 1840 in die Marientidenkapelle eingesetzten kostbaren Bleiglasfelder aus dem Hieronymusfenster der Burgkirche gingen 1942 zugrunde).

Punkt 3 lässt fragen, ob die Marienkirche eigentlich jemals richtig funktioniert hat in den sieben Jahrhunderten nach ihrer Erbauung bis zur Aufschüttung der „Bischofs-Bühne“ 1958. 700 Jahre Gottesdienst ohne den Pastor aus der hinteren Reihe sehen zu können?

Schließlich: Zur Definition des Denkmals gehört die Bindung an den Ort, für den es geschaffen wurde. Der Fredenhagen-Altar ist ein nicht verschiebbares Baudenkmal gewesen, das aus bildhauerisch bearbeitetem, verschiedenfarbigem Marmor und einem gemauerten Ziegelkern bestand. Soetwas kann man nicht in einem Museum an die Wand hängen, schon allein wegen seiner monumentalen, 14 Meter hohen Masse, die „ausgezeichnet auf die Maße des Chores abgestimmt war“ (Dr. Lutz Wilde).

Red.

Zu: „Neubau mit Allüren“ BN 100 S. 4

Das Haus Wakenitzmauer 12

Frage auf Niveau führen

„... ich würde es begrüßen, wenn im Sinne einer baukulturell förderlichen Auseinandersetzung nicht ohne Kenntnis der geistigen Urheberchaft formuliert wird. Insbesondere ist mir die pauschalisierend wirkende Bemerkung einer „aktuellen Entwurfshaltung“ nicht zugänglich. Die Frage der Entwurfsmethodik muss auf intellektuellem Niveau geführt werden. Ich hoffe, Sie sind mit mir einer Meinung, dass dem Bürger bei der Bewertung von Architektur mehr Verbindlichkeit an die Hand gegeben werden sollte. Ohne ein eigenes verbindliches Interesse an der Lübecker Altstadt ist kein ernstzunehmender, differenzierter architektonischer Beitrag möglich...“.

Uwe Ellinghaus, Architekt BDA



Johanneum vom Efeu verschluckt!

Gefahren ganz unheimlicher Art bedrohen unsere liebgewonnene Umwelt. Kaum haben wir den Klimaschock dank unserer überlegenen Technik im Griff, bricht neues Unheil aus der Erde: mutierte Efeu-Schösslinge haben den gesamten Nordwestflügel des Johanneums überwuchert. In den Klassenzimmern, in denen noch bis vor kurzem fröhlicher Schülerlärm tobte, schockt nun lähmende Dunkelheit. Schulsenatorin Annette Borns lässt bereits durchrechnen, was die Evakuierung des Gymnasiums kostet.

So schön, schön war die Zeit ...

.. um nicht zu sagen traumhaft schön. Eine seltsam anmutende Ruhe war in unsere Straße „An der Untertrave“ eingekehrt. Ich kniff in meinen Unterarm und musste feststellen: Ich war wach und es war eindeutig kein Traum.

Rasch wurde ein Fenster geöffnet und der Kopf hinausgesteckt. Hinten im Haus tönte unsere kleine Tochter. Ruhe! rief ich. Das muss man hören. Nämlich gar nichts. Ein paar vereinsamter NWM-er, SE-er und HL-er fuhren noch vorbei. Misstrauisch beäugte ich von meinem Ausguck die Dreh- und die Hubbrücke. Diese waren jedoch eindeutig offen und sorgten nicht – wie gelegentlich – für eine Unterbrechung des Verkehrsflusses.

Woher nur diese himmlische Ruhe. Kostete der Liter Benzin jetzt womöglich 3 Euro zehn? Ein schrilles Klingeln riss mich aus meiner Rätselrerei. Ein sehr intensives Geräusch, das bislang bei geöffnetem Fenster im Haus kaum zu vernehmen war. Ich nahm den Hörer ab.

Hast du's gelesen?

Nein, les' ich nicht.

Hast du es im Radio gehört?

Nein, hör' ich nicht. Was ist denn?

Die Marienbrücke ist seit gestern vollgesperrt und ...

Puff! Ein kurz geträumter Traum zerplatzt. Denn ich Dösel dachte ernsthaft für einen kurzen Moment, dass unser Herr Bausenator das ewige Broom-Wa-bung in unserer Straße zum Erliegen gebracht hätte. Ich hoffte tatsächlich in meiner Naivität, dass er mit aller Konsequenz sein Versprechen eingelöst hätte. Bordmittel, so seine Worte, wollte er zu Hilfe nehmen, um unsere Straße „An der Untertrave“ verkehrszuberuhigen. Quasi eine provisorische Maßnahme nach Fertigstellung der Nordtangente, bevor der in weite Ferne gerückte Umbau realisiert wird. Ich spekulierte kurz, ob die maroden Brückenfundamente ein neuartiges hanseatisches Bordmittelchen sein könnten um Verkehrsflüsse zu stoppen. Der Gedanke wurde schnell verworfen. Zu drastisch und für Lübecker Verhältnisse einfach zu kreativ.

Eine Woche später war der Traum denn auch endgültig geplatzt. Die Marienbrücke wurde für den Verkehr wieder frei gegeben und das vertraute Broom-Wa-bung stellte sich im gewohnten Rhythmus wieder ein. Lediglich das Röhr-Katusch blieb aus, da es von nun an den dicken Brummis verboten war, hier längs zu rattern.

Zugegeben, die Nordtangente hat den Verkehr An der Untertrave reduziert. Dennoch scheint es, dass die neue Umgehung an Popularität verloren hat und der Verkehr wieder zunimmt. Und deswegen, Herr Senator Boden singen alle Untertravianer im Chor: So schön, so schön WIRD die Zeit. Und schön wird es, wenn endlich hier eine konsequente Verkehrsberuhigung durchgeführt wird mit Bordmitteln oder Apothekertropfen, so wie es letzten Sommer vor der Bürgerschaft und in der örtlichen Presse versprochen wurde.

P.S.: Das Wa-bung wird durch die „ausgelutschten“ Gullydeckel erzeugt. Davon gibt es viele.

O. Clausen



Königstraße 93: Belebung nach Verkauf

Das lange im Wettstreit zwischen Bus-verkehrlicher Erschließung und spekulativer Vernachlässigung ruhende Haus Königstraße 93 hat dem Vernehmen nach neue Besitzer, nämlich freundliche Chinesen. Was sie vorhaben – ein schönes Restaurant haben sie ja bereits in ex-Möbel-Orlow am Koberg – ist noch nicht klar. Auf der Dornse vorn residiert weiterhin die Stadtschänke. Da sind wohl die Brauerei-Verträge bindend. Ansonsten scheint alles leer zu stehen. „Leben“ erschließt sich nur an der Hofseite: Aus einem seit Wochen geöffneten und schief hängenden Fenster des langen Flügelanbaus drängt fürwitzig eine Satellitenschüssel nach draußen. Ebenfalls als Dauer-Zustand. Wo mag wohl der zugehörige Fernseher stehen und wer „kuckt“ da – wo doch das ganze Haus seit Jahren nach Entrümpfung und Entkernung unbewohnbar ist ...

Bürgernachrichten

Herausgeber: Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. Postfach 1986, 23507 Lübeck
Redaktion: Manfred Finke (verantwortlich), Karin Rincke, Roland Vorkamp, Jörg Sellerbeck jun. Anschrift: Engelswisch 24, 23552 Lübeck, Tel 78742, Fax 7020430.

www.die-birl.de e-mail: info@die-birl.de

Redaktionsschluss für Nr. 101: 1. Juli 08.

Mit Namen bzw. Signatur unterzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen. Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion.

Bankverbindung: SEB-Bank AG Filiale Lübeck BLZ 230101 11, Konto 104 523 7500

Handgeklöppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen:
Kragen, Schmuck, Objekte
Besondere Hüte
Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil
Ellen Meyer
An der Obertrave 42 (Nähe Dom)
23552 Lübeck
Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03
(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)

*individuell und
leistungstark
seit 75 Jahren!*

ARNO ADLER
Buchhandlung und Antiquariat
Huxstraße 55 • Tel. 74466 • Fax 7063762

BIRL-Mitglied werden !

Aus juristischen Gründen muss die BIRL ein Verein sein. Ansonsten hat die BIRL mit Vereinsmeierei nichts am Hut. Wir haben auch keine Vorsitzenden, sondern einfach nur fünf Sprecher. Also die etwas andere Vereinsstruktur. Die BIRL ist 1975 entstanden, nach einem zornigen Protest gegen eine beispiellose Abbruchwelle in der Altstadt. Das ist lange her.

Wenn Sie der Meinung sind,
... dass der UNESCO-Welterbe-Rang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu einer bunten Tourismus-Broschüre,
... dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit der Altstadt-Erhaltung und in erster Linie Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn Sie glauben,
... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie an die
BIRL Postfach 1986, 23507 Lübeck.

Natürlich können Sie Ihre Erklärung auch bei einem bzw. einer der fünf Sprecher abgeben:

Ole Clausen, An der Untertrave 6, 23552 Lübeck
Manfred Finke, Engelswisch 24, 23552 Lübeck
Dieter Schacht, Moltkeplatz 7, 23566 Lübeck
Jörg Sellerbeck jun., Weberkoppel 40, 23562 Lübeck
Roland Vorkamp, Hundestraße 94, 23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag in Höhe von 12 Euro (6 Euro für Rentner, Schüler, Studenten) überweisen Sie bitte auf das BIRL-Konto 104 523 7500 bei der SEB Bank AG Filiale Lübeck, BLZ 230 101 11.

✂ -----

Ja, ich möchte der BIRL beitreten.

Name

Adresse

Unterschrift

Im alten Zolln

die alte Lübecker Kneipe



anno 1900

» damals wie heute ungewöhnlich «

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95

Ab nach Danzig

Im Herbst werden wir um eine Erfahrung reicher sein: Was bedeutet in Danzig eine Ausstellung über „Historische Häuser in Lübeck“ und was bedeutet sie den Danzigern? Das ist die Lage: Material der von der BIRL herausgegebenen Bücher „116mal ...“ und „UNESCO-Welterbe ...“ ist im Danziger Uphagenhaus auf ca. 40 Ausstellungstafeln zusammengefügt worden. Auf jeder Tafel sind zwischen vier und sechs Bilder platziert, dazu die stark verkürzten, ins Polnische übersetzten Texte. Die Althaus-Sanierer-Gemeinschaft ASG steuerte etwa 10 Tafeln mit Dokumentationen über gegenwärtig in Sanierung befindliche Häuser bei. Die zunächst geplante Beteiligung des Lübecker Sanierungsträgers TRAVE wurde dann doch zurückgestellt, um den Charakter einer „nicht-offiziellen“, also nur von Initiativen erarbeiteten Sichtweise zu erhalten.

Initiatorin der Unternehmung ist Frau Dr. Ewa Szymanska, Kustodin des Dom Uphagena in der Langgasse (ul. Długa). Die Kontakte zu Lübeck und zu uns bestehen seit den guten alten „Ostsee-Akademie“-Zeiten. Das Danziger Uphagenhaus ist dem alten Lübecker Schabbelhaus vergleichbar. Weil die kostbare Ausstattung an bemalten Paneelen und Türen des Rokoko und Zopfstils im Kriege ausgebaut und so gerettet wurde, konnte man nicht nur die Fassade an der Langgasse, sondern auch die historischen Innenräume wiederherstellen. Das 2. Obergeschoss ist dagegen eine neutrale, offene Ausstellungshalle - dort ist unsere Ausstellung „Lubeckie Kamienice mieszczańskie“ ab 21. Juli zu sehen. Deutschsprachigen Besuchern wird der Text in Form einer kleinen Broschüre zur Verfügung stehen – als „handout“, um es auf neudeutsch zu sagen.

Die Eröffnung wird am 21. Juli in Anwesenheit einer kleinen Lübecker Delegation stattfinden. Unsere Ausstellung soll in mehreren Städten Nordpolens kursieren, nach Danzig in Thorn und Stettin (ja natürlich ihr dreimal Super-Korrekten: Es heißt Gdansk, Torun und Szczecin, geschenkt! – aber unsere polnischen Freunde sagen auch Thorn und Stettin).

Ob unsere Ausstellung mit deutschen Texten in Lübeck und verwandten Orten eine Chance hätte? Eher unwahrscheinlich.
M. F.

ANNETTE BOYSEN
BILDWEBEREI
WANDTEPPICHE
SITZKISSEN
SEIDENSCHALS



FLEISCHHAUERSTR. 44
23552 LÜBECK
Tel. 0451-705948
WWW.BILDWEBEREI.DE
MO-FR 10-18.30 SA 10-18 UHR



Theater-Quelle
FISCHERGRUBE
TÄGLICH AB 19 UHR

Geht Ihnen
ein Licht auf ?



**Petroleumlampen,
Zubehör
und Reparaturen
gibt's bei**

HANÖ

An der Untertrave 41/42
Tel. 0451/706430